



Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 2 January 15, 1949

Köln: Bund-Verlag, January 15, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUF
wärts



Lehrling

im Laboratorium

Foto: Archiv

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 2 · JAHRGANG 2

Preis 10 Pfg.

15. JANUAR 1949

DIE RUHRBEHÖRDE

Das Land der Zechentürme und rauchenden Schloten um Rhein und Ruhr ist in den letzten Jahrzehnten mehrfach Gegenstand internationaler Gespräche und Maßnahmen gewesen. Dies ist ohne weiteres verständlich, da die dort lagernden Kohlenschätze unter der Erde und die zahlreichen Anlagen der Eisenindustrie über der Erde ein wirtschaftliches Kraftzentrum darstellen. Wenn auch heute andere Länder, wie Amerika und Rußland, ähnliche und größere Wirtschaftskombinate entwickelt haben, so bleibt das Ruhrgebiet für Westeuropa doch eines der entscheidendsten Wirtschaftszentren.

Das Ruhrgebiet mit seinen entscheidenden Industrien der Kohle und des Eisens war deshalb auch nach dem Zusammenbruch 1945 eines der Hauptobjekte, mit dem sich die Besatzungsbehörden befassen. Es erfolgte zunächst die Beschlagnahme der beiden großen Industrien und ihre laufende Kontrolle durch englische und später englisch-amerikanische Behörden. Villa Hügel, der frühere Wohnsitz von Krupp, ist heute ein Begriff für den Sitz der alliierten Kohlenkontrolle, und die Treuhandverwaltung in Düsseldorf ist dies für Eisen und Stahl. Die von der letzteren Stelle durchgeführte sogenannte Entflechtung der eisenschaffenden Werke hat in den letzten Jahren die besondere Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gelenkt. Diese Maßnahmen bezogen sich aber nur auf die rein wirtschaftliche Kontrolle und organisatorische Neuordnung, ohne damit das Ruhrproblem in der Gesamtheit gelöst zu haben, wie es besonders unser westlicher Nachbar, Frankreich, zu sehen wünscht. Er ist im übrigen inzwischen auch in die hier genannten Kontrollbehörden eingeschaltet worden. Für ihn kommt es bei der Ruhr aber darauf an, eine grundsätzliche Lösung zu finden, die insbesondere sicherstellt, daß Deutschland dieses Gebiet nie wieder als Hilfsquelle für irgendwelche Angriffsziele benutzt. In diesem Sinne fanden daher schon im vergangenen Jahr in London langwierige Verhandlungen statt, um das Ruhrproblem innerhalb der Alliierten zu einer Lösung zu führen. Die Auffassungen darüber sind auch unter ihnen nicht einheitlich.

Amerika ist in erster Linie daran interessiert, daß dieses Gebiet wirtschaftlich wieder auf einen höheren Stand gebracht wird, um damit im Rahmen des Marshall-Plans einen möglichst großen Beitrag für die gesamte europäische Wirtschaft zu leisten. Es möchte die Frage der Sicherheit damit nicht gern verbunden sehen. England hat hierbei mehr oder weniger die Rolle eines Vermittlers gespielt, indem es versucht hat, die französischen Sicherheitswünsche damit in Einklang zu bringen. Der uns am 27. Dezember bekanntgewordene genaue Wortlaut des Ruhrstatuts gibt uns nun eine Vorstellung davon, wie sich die Alliierten die Ordnung an der Ruhr gedacht haben.

In der Präambel (Einführung) wird von der Notwendigkeit der europäischen Zusammenarbeit gesprochen. Die Bodenschätze der Ruhr sollen in Zukunft nicht mehr für Angriffsziele, sondern nur im Interesse des

Friedens genutzt werden. Der Zugang zu der Kohle soll allen Ländern offenstehen, die zu ihrem gemeinsamen wirtschaftlichen Wohle zusammenarbeiten, wobei Deutschland einbezogen wird. Das Statut überträgt im einzelnen eine Reihe wichtiger wirtschaftlicher Aufgaben auf die in Deutschland zu errichtende Ruhrbehörde. Sie besteht aus einem Rat, der sich aus den Vertretern der sechs Unterzeichnermächte und im Falle einer deutschen Regierung aus Deutschland zusammensetzt. Der Rat wird in seiner Tätigkeit von einem Sekretariat unterstützt, das von einem Exekutivsekretär geleitet wird. Die Ruhrbehörde hat die deutsche Kohlen-, Koks- und Stahlproduktion auf den Export und den innerdeutschen Verbrauch aufzuteilen, und zwar nach Gesichtspunkten, die mit den Vereinbarungen der Konvention für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit und allen Programmen und Beschlüssen der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit übereinstimmen.

Die Ruhrbehörde soll sich jedoch nicht darauf beschränken, die Durchführung dieser internationalen Gesichtspunkte und Beschlüsse zu garantieren. Sie hat darüber hinaus das Recht, weitergehende Bestimmungen zu treffen, insbesondere die Qualitäten und Typen der für den Export zugelassenen Güter zu bestimmen. Die wesentlichen Bedürfnisse Deutschlands sollen hierbei berücksichtigt werden. Sie hat ferner das Recht, Transportwesen, Preise, Wirtschaftsmethoden, Quoten, Zölle und andere Regierungsmaßnahmen oder wirtschaftliche Anordnungen, die von deutschen Behörden getroffen oder erlaubt wurden und die die Kohle, den Koks oder Stahl der Ruhr berühren, zu überprüfen und abzuändern.

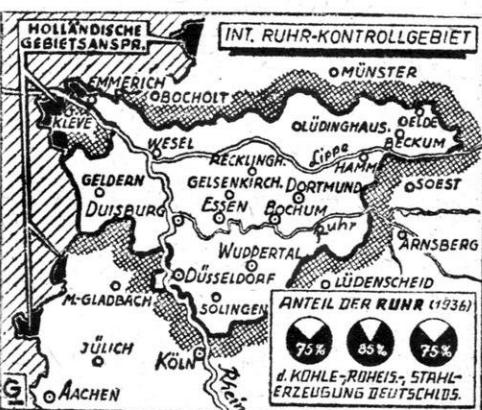
Die Ruhrbehörde hat die Vollmacht, jede ihr geeignet erscheinende Information einzufordern. Dieses Informationsrecht bezieht sich auch auf die Produktion und Lieferung von Kohle, Koks und Stahl, die eingeführt oder außerhalb des Ruhrgebiets gewonnen werden. Hierdurch wird die Kontrolle auf ein Gebiet der deutschen Wirtschaft ausgedehnt, das weit über den Bereich des Ruhrgebiets hinausgeht. Der Ruhrbehörde steht weiterhin das Recht zu, Untersuchungen anzustellen, um festzustellen, ob ihre Anordnungen ordnungsgemäß ausgeführt wurden. Das Stimmenverhältnis innerhalb des Rates ist so, daß Amerika, England, Frankreich und Deutschland je drei Stimmen, Belgien, Holland und Luxemburg — die sog. Benelux-Staaten — je eine Stimme erhalten. Von einigen Sonderfällen abgesehen, wo eine Mehrheit von 12 Stimmen benötigt wird, sind für Maßnahmen der Kontrollbehörde acht zusagende Stimmen notwendig.

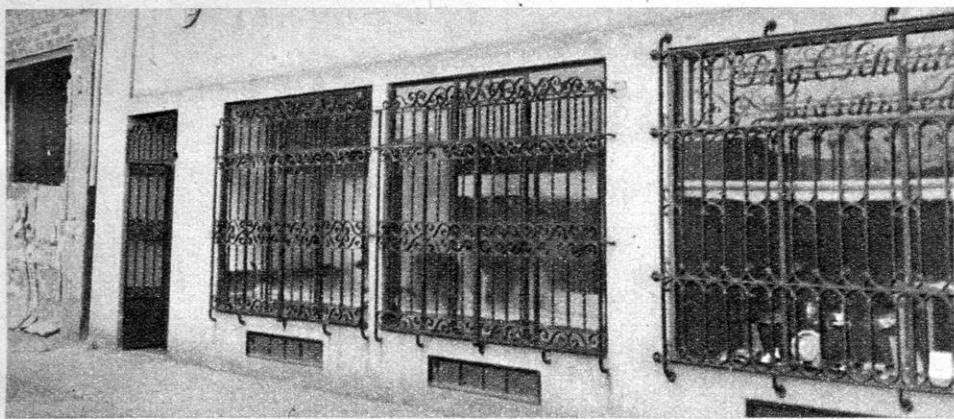
Mit diesen kurzen Hinweisen sind einige der wichtigsten Punkte aus dem Ruhrstatut dargelegt. Wie wir allenthalben in der Presse lesen, sind die deutschen Stellen wenig zufrieden mit den hier getroffenen Abmachungen. Auch die Gewerkschaften haben sich kritisch geäußert. Eine ausführliche Stellungnahme des Gewerkschaftsrates ist während der Drucklegung dieser Nummer in Vorbereitung, in der gleichzeitig positive Vorschläge

enthalten sind. Die Jugend Deutschlands kann die Problematik, die international gesehen, gerade bei der Ruhr gegeben ist, natürlich nicht in vollem Umfange verstehen, weil sie sehr beladen ist mit der unglücklichen nationalstaatlichen Entwicklung der europäischen Vergangenheit. Nach all den vielen Worten aber, die man gerade auch nach 1918 hüben und drüber für die schönen Ziele einer europäischen Verständigung gefunden hat und heute wieder findet, dürfte daher die jetzt in Angriff genommene neue Regelung der Ruhrwirtschaft ein Prüfstein sein für das Gelingen des neuen Europas.

Bei Beurteilung der jetzt getroffenen Maßnahmen muß man natürlich nicht nur die eigenen Belange sehen, sondern auch zu verstehen suchen, warum andere Länder und vor allem Frankreich, seine bekannte Auffassung von der Sicherheit vertritt. Gerade die Gewerkschaften haben dafür ein großes Verständnis, da sie selber auch für sich und damit für die Arbeiterschaft der ganzen Welt die Forderung auf Sicherheit erheben. Es will uns aber scheinen, daß man bei einer Beurteilung dieses ganzen Fragengebietes nicht so sehr von den Vorstellungen ausgehen darf, die uns überkommen sind und damit leider mit den Fehlern verhaftet sind, die in der Vergangenheit von den verschiedensten Seiten und nicht zuletzt von uns begangen wurden. Für die heutige Jugend muß die Blickrichtung in die Zukunft weisen, die für uns wirtschaftlich das Ziel einer neuen europäischen Ordnung aufzeigt. Folgerichtig müßte man danach auch die jetzigen Fragen um das Ruhrstatut von dieser Schau aus beurteilen. Es wäre die gemeinsame Plattform, auf der sich alle Beteiligten finden müßten, von der aus vor allem aber die europäische Jugend die Dinge betrachtet.

Wie die Besprechungen und Verhandlungen um das europäische Hilfswerk der USA — den sog. Marshall-Plan — zeigen, ist es nicht leicht, bei einer jahrhundertelangen Entwicklung nationalstaatlicher Interessen diese plötzlich über Bord zu werfen, um einer gemeinsamen europäischen Betrachtungsweise Platz zu machen. Die Schwierigkeiten sind groß und noch lange nicht alle überwunden. Sie müssen aber überwunden werden, um recht bald zu einem gemeinsamen Europa zu kommen. Das Ruhrproblem wird dann nicht mehr das einzige Problem sein, sondern nur eine Frage von vielen bedeuten. Nur durch eine solche Entwicklung wird zuverlässig gewährleistet, „sicherzugehen, daß die Hilfsquellen der Ruhr künftig nicht für Angriffsziele, sondern allein im Interesse des Friedens verwendet werden sollen und für eine engere Koordinierung des Wirtschaftslebens der europäischen Länder Sorge zu tragen, die einschließlich eines demokratischen Deutschlands im Interesse des allgemeinen Wohles zusammenarbeiten“. (Text aus dem Schlußkommuniqué der sechs Unterzeichnermächte zum Wortlaut des Londoner Ruhrstatuts.) Wir wollen hoffen, daß die jetzt in Gang befindliche Diskussion in erster Linie von einem europäischen Standpunkt aus geführt wird.





Geschäfte- aber keine Wohnungen

Tausende neuer Geschäfte sind im Jahre 1948 gebaut worden. Vor der Währungsreform auf der Grundlage Ware gegen Ware und danach aus den Erlösen für gehortete Ware und nicht gebuchten Umsatz. Hier finden die Finanzämter ein dankbares Arbeitsfeld. Für den vordringlichen Wohnungsbau wurde nichts getan. Menschen dürfen weiter in Trümmern und Kellern leben.

Wie wird es 1949 sein?



Foto: H. Koch

Otto Adler †

Anfang Dezember brachten wir ein Lebensbild des Kollegen Otto Adler, des 1. Vorsitzenden des Industrieverbandes Chemie, Papier, Keramik. Am 21. Dezember 1948 ist Otto Adler an den Folgen einer schweren Krankheit gestorben. Mit ihm hat die Jugend einen ihrer besten Freunde verloren. Otto Adler war einer der Pioniere der Gewerkschaftsbewegung, die in zäher Unermüdblichkeit allen Wechselfällen des Lebens zum Trotz sich jederzeit bedenkenlos für die Belange der Arbeiterschaft eingesetzt haben. An seiner Wiege haben Kummer und Entbehrung Pate gestanden; aber weder Aussperrungen und Maßregelungen, noch die Gefängnisse und KZ-Läger des Dritten Reiches haben ihn seinem Lebenswerk entfremden können, dem Auf- und Ausbau einer schlagkräftigen Arbeitnehmerorganisation. 40 Jahre — ein Lebensalter — hat Otto Adler im Dienst der Gewerkschaft gestanden. Sein Name war nicht nur für die Gewerk-

schaft, sondern auch für viele Kreise des öffentlichen und politischen Lebens ein Bezugspunkt.

Dem Verstorbenen war es vergönnt, die Früchte seiner Arbeit, die ihm zu keiner Zeit seines Lebens in den Schoß gefallen sind, reifen zu sehen. Mit dem Dreizonenzusammenschluß fand ein Abschnitt seines Lebenswerkes die schönste Krönung. Nicht allen ist es vergönnt, eine solche sichtbare Anerkennung ihrer Arbeit zu finden.

Otto Adler war jedoch nicht der Mann, der seine Tätigkeit auf solche äußerlich sichtbaren Erfolge abgestellt hätte. Ebenso wenig wäre es in seinem Sinne, über dem Schmerz, der uns durch seinen Verlust betroffen hat, das weitgesteckte Ziel aus den Augen zu verlieren und in der Arbeit innezuhalten. Die schönste Würdigung findet der tote Kollege darin, daß wir das von ihm begonnene Werk auf dem von ihm beschrittenen Wege weiterführen.

Wovon lebt der Arbeiter?

Das durchschnittliche monatliche Bruttoeinkommen eines gewerblichen Arbeiters beträgt nach den neuesten Ergebnissen der amtlichen Lohnerhebung 222 DM.

In der Zeit zwischen dem Zusammenbruch und der Währungsreform wurden die Ausgaben im Arbeiterhaushalt nur zu etwa 75 v. H. durch Einnahmen aus dem Arbeitsinkommen gedeckt. Durch Verkauf von Sachbesitz, Veräußerung von zugeteilten Waren und Naturalentgelten konnten die überschließenden Ausgaben bezahlt werden. Heute ist der Arbeiter wieder im wesentlichen auf sein Einkommen aus laufender Arbeit angewiesen.

Die Gewerkschaften haben vor kurzem eine Haushaltbuchehebung durchgeführt. Bei der Auswertung dieser Erhebung in 306 Arbeiterhaushaltungen zeigte es sich, daß die Nebenverdienste der Ehefrau oder sonstiger Familienangehöriger sehr gering sind und im Durchschnitt nur etwa 12 DM je Haushalt und Monat betragen.

Die Ausgaben für Steuern und gesetzliche Versicherungen wie auch für Mieten weisen gegenüber 1937 kaum Veränderungen auf. Dagegen haben sich die Ausgaben vom Nahrungs- und Genußmittelverbrauch deutlich zu den Gruppen Bekleidung, Wäsche und Hausrat verschoben.

Der Posten Nahrungsmittel macht mit etwa 40 v. H. der Gesamtausgaben den größten Teil der Aufwendungen des Arbeiterhaushaltes aus.

Aufgliederung der Ausgaben für Nahrungs- und Genußmittel

Ausgaben	DM je Haushaltung
Milch	7,74
Butter	5,54
Margarine	2,64
Fett	2,53
Käse	2,83
Eier und Eipulver	1,23
Fleisch und Fleischwaren	6,78
Fisch	5,31
Brot insgesamt	17,37
Nährmittel insgesamt	7,64
Kartoffeln	6,72
Gemüse insgesamt	4,82
Obst	9,22
Zucker	4,57
Marmelade usw.	2,76
Gewürze	2,34
Sonstige Nahrungsmittel	1,07
Gasthausessen	3,28
Nahrungsmittel insgesamt	94,39
Bohnenkaffee, Tee, Kakao	3,08
Alkoholische und alkoholfreie Getränke	2,19
Rauchwaren	10,07
Genußmittel insgesamt	15,34
Nahrungs- und Genußmittel insgesamt	109,73

Obige Tabelle gibt Aufschluß darüber, wie sich die Ausgaben für Nahrungsmittel auf die einzelnen Grundnahrungsmittel verteilen. Wie wenig ausreichend die Ernährung des Arbeiters und seiner Familie ist, zeigt sich besonders, wenn man den Mengenunterschied für die hochwertigen Fett- und Eiweißnahrungsstoffe für die Jahre 1937 und 1948 berücksichtigt, ist doch z. B. der Fleischverbrauch je Kopf und Tag von 126,8 g auf 22,3 g zurückgegangen.

Wenn man berücksichtigt, daß die Preisentwicklung der jüngsten Zeit zu einer weiteren Schrumpfung des Verbrauchs an lebensnotwendigen Gütern führen muß, und wenn man weiterhin bedenkt, daß auf dem Gebiet der Ernährung ein außerordentlicher Nachholbedarf besteht, dann kann geradezu von einem Notzustand gesprochen werden.



Wer holt uns über?



Holzschnitt: Willi Dirx

WER DIE WAHL HAT, HAT DIE QUAL

Einige Monate trennen uns noch von dem Tage, an dem Tausende von jungen Menschen in einen neuen Lebensabschnitt treten. Die Eltern der jetzigen Schüler beschäftigen sich schon seit längerem mit dem Gedanken, was wird aus meinem Mädel oder wofür ist mein Junge geeignet? Sehr oft steht aus verständlichen Gründen bei der Berufswahl das Materielle im Vordergrund. Darauf ist es zurückzuführen, daß in sehr vielen Fällen das Anlernverhältnis dem Lehrverhältnis vorweggenommen wird. Es bedarf nur einer kurzen Überlegung, um zu der Feststellung zu kommen, daß auf der einen Seite der überwiegende Teil der Anlernlinge nur billige Arbeitskräfte für zwei Jahre ist. Auf der anderen Seite, und das darf nicht unberücksichtigt bleiben, ist der Anlernberuf nur ein reines Hilfsarbeiterverhältnis, allerdings mit dem Unterschied, daß der Hilfsarbeiter lohnpolitisch anders dasteht als der Anlernling. Um die Frage erschöpfend behandeln zu können, ist es erforderlich, Rückschau in die Zeit zu halten, die auf Grund ihrer parteipolitischen und kriegerischen Ziele gezwungen war, möglichst viele junge Menschen in die Kriegswirtschaft hineinzupumpen. Während dieser Zeit ist der größte Teil der Anlernberufe entstanden. Nachweislich wäre es möglich, aus drei oder vier Anlernberufen einen Lehrberuf zu machen. Somit wäre die Gewähr gegeben, dem Jugendlichen eine ordentliche Ausbildung, die ihm im späteren Leben nur nützlich sein kann, angedeihen zu lassen. Der Gerechtigkeit halber muß allerdings auch erwähnt werden, daß die Lehrberufe eine sorgfältige Überprüfung notwendig haben. Denn auch darin ist festzustellen, daß im Zuge der Industrialisierung der Wirtschaft bestimmte spezialisierte Erwerbszweige zu Lehrberufen erklärt worden sind. Die Frage der Lehr- und Anlernberufe wird eine grundlegende Klä-

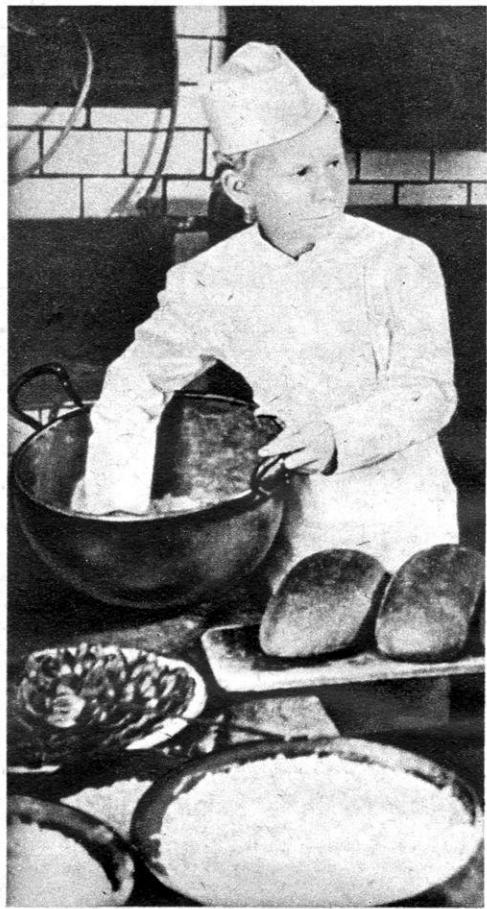


Foto: ddp

zung bei der Neuschaffung eines Berufsausbildungsgesetzes erfahren müssen. Es wäre aber verfehlt, abzuwarten, bis dieses Gesetz zur Verabschiedung kommt. Viel wichtiger ist es, daß jeder einzelne, der den Weg aus der Schule ins Berufsleben antritt, sich bei der Wahl von dem Gedanken leiten läßt, daß nur derjenige, der in seinem Fach Leistungen aufweisen kann, auch derjenige sein wird, der lohnpolitisch am besten dasteht. Aber nicht nur dieses darf das Entscheidende sein, sondern unsere Gedanken müssen auf den Aufbau einer neuen deutschen Wirtschaft gerichtet sein. Jede Hilfestellung, woher sie auch kommen mag, ist fehl am Platze, wenn wir nicht selber in der Lage sind, durch einen qualifizierten Facharbeiternachwuchs unsere Geschicke zu meistern.

John Volgemann

LEHRLINGE UNTER SICH

Zu klein war der Saal, um all die „Bremer Stifte“ zu fassen, die der Einladung der Industriegewerkschaft „Metall“ Folge geleistet hatten. Ein neues Abkommen zur Erhöhung der Lehrlingslöhne für die Lehrlinge der Werftindustrie war zwischen der Industriegewerkschaft „Metall“ und dem Arbeitgeberverband für die Metallindustrie in Bremen abgeschlossen worden.

Der Arbeitgeberverband hatte dieses Abkommen nur als Empfehlung an seine Mitglieder herausgegeben. Es hatte sich in Bremen begreiflicherweise schnell unter den Lehrlingen herumgesprochen, daß ihre Löhne erhöht worden waren. So war auch erfreulich zu sehen und zu hören, in welcher Zahl die jungen Kollegen auf unserem Verbandsbüro erschienen, um zu fragen, wann sie mit der Erhöhung rechnen könnten. Wie wir bis jetzt übersehen können, werden diese Sätze gezahlt.

Inzwischen waren auch Verhandlungen mit den Handwerksmeistern getätigten worden. Leider waren sie ergebnislos, weil die Innungen unbedingt eine bizonale Rechnung abwarten wollen. Das war der Anlaß zu unserer öffentlichen Lehrlingsversammlung, um unsere Stellungnahme und die der Handwerkskammer Bremen bekanntzugeben.

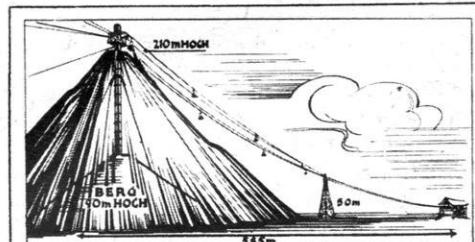
Foto: K. Schmidt

Nach einer Einleitung des Vorsitzenden des DGB Bremen entspann sich eine lebhafte Diskussion. Durch die Versammlungsleitung wurde des öfteren aufgefordert, daß die anwesenden Handwerksmeister sich zu der Frage äußern möchten. Im Verlaufe der Diskussion, in der die jungen Kollegen einmal richtig vom Leder zogen, kamen so manche nette Angelegenheiten ans Tageslicht, die sogleich auch aufgegriffen wurden. Es wurde dann in Frage- und Antwortform auf diese und jene Sache eingegangen. Die Verhältnisse wurden geschildert, unter welchen Voraussetzungen es zu jenen Lehrmethoden gekommen war. Warum es in Betrieben und Werkstätten, welche schlecht gewerkschaftlich organisiert sind, stets zu Unregelmäßigkeiten kommen muß, weil die Vorgesetzten dieses weidlich ausnutzen und die Betriebsangehörigen noch in ihrer Ansicht stärken. Helfen kann uns nur in unserem Kampf für eine bessere soziale Lebenshaltung eine starke gewerkschaftliche Organisation; es ist deshalb unsere erste Pflicht, um alle diese aufgezeigten Mißstände zu beseitigen, uns zu organisieren, denn nur so können wir in der kommenden Wirtschaftsgestaltung eine uns gebührende Stellung einnehmen.

Eine erfreuliche Mitteilung ist uns noch ins Haus gekommen. Der Vorstoß der Industriegewerkschaft „Metall“ hat schon weitere Kreise gezogen. Die Lehrlinge des größten Betriebes im Hafengebiet von Bremen haben nun auch diese Erhöhung bekommen.

Unsere Bemühungen setzen wir weiter fort und sind gewiß, daß diesem weiteren Betriebe folgen werden, und eines Tages wird auch die Handwerkskammer einsehen und gegen die Forderung der Gewerkschaften im Interesse der Lehrlinge nicht weiter ankämpfen.

Franz Seiler



DER VERGRABENE TURM

Den Berg- und Hüttenwerken verursacht es viel Kosten, Steine, Asche und Schlacken wegzuschaffen. Alles muß auf teures Gelände gefahren und zu Halden angeschüttet werden. Neuerdings baut man Turmhalden. Ein eiserner Turm wird aufgestellt und mit dem Hüttenwerk durch eine Drahtseilschwebebahn verbunden. Nun kann das Grundstück weit weg liegen und billiges Gelände sein. Die Wagen der Seilbahn kippen am Turm automatisch aus. Um den Eisenturm wächst so ein Berg an. Ist dieser etwa 90 Meter hoch, kann er um rund 100 Meter aufgestockt werden. Bei Erreichung der maximalen Höhe nimmt man die Seilbahn weg und läßt den Eisenturm für alle Zeiten im Haldenberg stehen. Seine Kosten haben sich gut bezahlt gemacht.

F. M. Feldhaus.



Fenster auf!

Frische Luft!

Man hat uns Deutschen in diesen Tagen einen ersten Blick in unsere fernere Zukunft werfen lassen. Das soeben veröffentlichte Ruhrstatut hat eine Reaktion ausgelöst, die die ganze Skala vom Nationalismus bis zur Resignation umfaßt. Entsprechend hat auch das Ausland reagiert. Die Stimmen, die an der deutschen Haltung Kritik üben, mehren sich. So ergibt sich manches Wort, das besser nicht geschrieben worden wäre.

Europa sucht den Frieden. Sucht diesen unbekannten Gott nun schon drei Jahre. Viele Opfer sind ihm schon gebracht worden. Doch noch kein persönliches, immer nur fremde Opfer. Dabei ist es eine Tatsache, daß ein fremdes Zufriedensein noch lange keinen eigenen Frieden verursacht.

Eine neue Ordnung soll unter den Völkern Europas werden. Dazu müssen aber auch ganz neue Wege der Verständigung und des Zusammenlebens gefunden werden. Ohne eigene Opfer wird das nicht gehen. Der längst überholte Nationalismus und der wirtschaftliche Konkurrenz- und Machtkampf sind besonders im Atomzeitalter Gefahren. Kriege haben bis heute keine Streitigkeiten geschlichtet, sondern den Stärkeren über den Schwächeren grausam in Diktaten triumphieren lassen.

In diese Zeitenwende sind wir als Jugend Europas gestellt. Wir könnten endlich die Kette der Kriege zerreißen, in deren Mordzügen die Menschheit seit alten Zeiten unglücklich wird. Doch Lehrmeister der Jugend können die alten Vorurteile, der Haß und die feindselige Gesinnung der Politiker werden. Hier muß einmal gründlich aufgeräumt werden mit diesem Unsinn, der überall noch lebendig ist. Haben all diese dummen Vorurteile und der verbündete Haß nur einen vernünftigen Sinn? Wenn irgend jemand glaubt, er müsse seine Voreingenommenheit, sein Sicherheitsbedürfnis aus nationalem Bewußtsein oder sein wirtschaftliches Angstgefühl für alle Zeiten bewahren, so soll er damit zum Mars oder sonst auf irgendeinen Stern im Weltall gehen. Wir wollen Frieden und Freundschaft im Bewußtsein einer aufeinander angewiesenen Menschheit. Wir jungen Europäer wollen dafür sorgen, daß dieser Haß nicht von Generation zu Generation fortbesteht und immer wieder neu gezüchtet wird.

Das größte Hindernis für den Weltfrieden ist der Wahnsinn der Nationalisten. Diese veraltete Anschauung der Vergangenheit

müßte längst über Bord geworfen sein. Nicht vielleicht morgen oder nach gewissen Voraussetzungen, sondern sofort, heute. Jetzt ist höchste Zeit zur Errichtung des Friedens. Falls jemand das nicht mit seinem Hohmut vereinbaren kann, so soll er um des Friedens willen seinen Stolz bezähmen. Die Jugend hat in diesen letzten drei Jahren bewiesen, daß sie anders denkt, als die Politik will! Die unzähligen Treffen in diesen Jahren beweisen, daß ein Gemeinsames vorhanden ist. Sie sollte der älteren Generation einmal ihre eigenen Torheiten zeigen, damit diese Narreteien nicht weiter fortgesetzt werden.

Warum soll man die anderen für die eigenen Fehler tadeln? Jede Nation muß zugeben, daß sie einiges falsch gemacht hat. Das Sprichwort: Der König, mit ihm natürlich sein Volk, könne kein Unrecht tun, muß verschwinden. Wir stehen nicht in einer Welt von Holländern, Deutschen und Franzosen, Engländern und Amerikanern und Russen, sondern als Menschen in Europa und der Welt. Sollten uns die Eltern daraufhin sagen, daß eine Nation dies und jenes verübt und daher der Grund allen Übels sei, so erwidern wir als Jugend, daß wir nicht so denken und ganz anderer Meinung sind.

So sollen hier am Schluß die Worte der „Freunde schweizerischer Volksbildungsheime“ stehen, die in ihrer Aufklärungsschrift „Aufbau“ schrieben:

„Während des Krieges waren wir eingesperrt in unseren vier Wänden. Je länger indessen unsere Fensterläden geschlossen blieben, desto deutlicher offenbarte sich auch: »Im engen Kreis verengt sich der Sinn.« Gefahr droht: Allzuleicht werden wir blind dafür, daß uns die Mitmenschen unentbehrlich sind, wollen wir nicht ganz einseitig werden. Darum, sobald der Schlachtdampf sich einigermaßen verzogen hatte: »Läden auf! Mehr Licht!« Nicht bloß das Alte erhalten! Für das Neugestalten ist die Befruchtung unerlässlich, die wir nur durch die Berührung mit anderen gewinnen. Darum auch »Fenster auf! Frische Luft!« Wir müssen ja merken, wie heftig die Stürme draußen vor dem Hause getobt, was sie alles hinweggefegt, für welche Neubildungen sie die Bahn freigelegt haben!“

W. B.

WEISST DU, DASS . . .

Du durch eine Postkarte mit dem Inhalt: Ich bitte, als Weltbürger registriert zu werden und mir einen Ausweis auszustellen, daß ich, obgleich ich meine bisherige Staatsbürgerschaft beibehalte, die zweite, symbolische Staatsbürgerschaft erwerben und an den Wahlen für ein Parlament der Völker teilnehmen möchte, die an Garry Davis, Hotel des Etats-Unis, Bd. Montparnasse, Paris 6, gesandt werden soll, Weltbürger werden kannst?

Österreich unter der Devise „Kein Kriegsspielzeug“, den Spielzeugmarkt Weihnachten 1948 kontrolliert hat?

In der Tschechoslowakei das „Mogeln“ eines volksdemokratischen Schülers unwürdig ist, wie in einem Artikel der tschechischen Jugendzeitschrift „Mlada Fronta“ zu lesen ist?

Die Osloer Gruppe des sozialistischen Jugendverbandes Norwegens A. U. F. eine eigene Baugenossenschaft gegründet hat, um in Selbsthilfe unter Heranziehung von Fachkräften Wohnungen zu erstellen?

Das amerikanische Komitee des lutherischen Weltbundes 10 000 Dollar für das Jugenddorf Adelheide bei Bremen, zur Verfügung gestellt hat, damit etwa 3000 eltern- und heimatlose Jugendliche hier eine neue Heimat finden können?

Der Landtag von Nordrhein-Westfalen in einer Entschließung ausreichende Löhne für Jugendliche forderte, auch dann, wenn Löhne für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen von Tarifparteien geregelt werden sollen, und Stundenlöhne unter 0.50 DM nach Ansicht der Landtagsabgeordneten untragbar seien?

An der landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn der erste Lehrstuhl für hauswirtschaftliche Betriebslehre errichtet wurde?

Die Jugendleiter der Industriegewerkschaft „Holz“ des Bezirks Nordmark sich am 5. Februar 1949 zu ihrer ersten Tagung in Hamburg treffen und u. a. einen Bezirksjugendleiter wählen?

Die Gewerkschaftsjugend des Bezirkes Nordmark Wandersparkarten für ihre Mitglieder herausgeben will, um den Jugendlichen die Teilnahme an Lagern und Fahrten zu erleichtern?

Durch die Initiative der Gewerkschaftsjugend in Langenberg ein Stadt-Jugendring gebildet wurde, bei dem die Gewerkschaftsjugend den Vorsitz führt?

In Dortmund ein kaufmännisches Bildungswerk für die britische Zone unter Beteiligung der Stadt Dortmund, der Industrie- und Handelskammern und des Deutschen Gewerkschaftsbundes ins Leben gerufen wurde?

Im Land Nordrhein-Westfalen in vier Monaten 10 937 Verkehrsunfälle registriert wurden, denen 4356 Personen bis zum 18. Lebensjahr zum Opfer fielen?

Der Hauptverband für Jugendherbergen und Jugendwandern das erste gedruckte Verzeichnis der benutzbaren Jugendherbergen in den drei Westzonen herausgebracht hat?

19 Jugendherbergen Hessens, die bisher treuhänderisch verwaltet, nun wieder vom Landesverband des Deutschen Jugendherbergswesens übernommen wurden?

Eine evangelische Jugendakademie als evangelisches Jugendzentrum für ganz Deutschland errichtet werden soll?



Rosa Luxemburg



H.D. Dreißig Jahre sind nun seit dem Tage vergangen, an dem gedungene Mörder das Leben dieser Frau und Kämpferin auslöschten. Polin und Jüdin war sie, zwei Begriffe für Menschen, die in der Wertskala des Nazismus unter die der Tiere gesetzt wurden. Untrennbar ist ihr Name und Tun mit dem Kampf der Arbeiterbewegung Deutschlands verbunden. Ihr hat sie ihr ganzes Leben geweiht und schließlich geopfert. Getreu dem allesbeherrschenden sittlichen Motiv: die Arbeiterklasse aus Not, Unterdrückung und Elend zu erlösen — und durch die Arbeiterklasse die Menschheit. Ein Leben, ausgefüllt mit Konferenzen, Versammlungen, Zuchthaus- und Gefängnisleben. Angefüllt aber

auch mit der Schönheit und Würde, die der Kampf für eine sittliche Idee dem sich voll einsetzenden Menschen verleiht.

Eine Menge Schriften hat diese Frau uns hinterlassen, die auch heute noch wert sind, von jungen Menschen studiert zu werden. Und wer das Wesen dieser Frau tiefer kennenlernen will, der greife zu „Briefe aus dem Gefängnis“. Ein Büchlein, das in keiner Gruppenbibliothek fehlen sollte. Hier findet man auch die Bestätigung für den schönen Satz, den ihre Biographin, Henriette Roland-Holst, geschrieben hat: „Wäre Rosa Luxemburg in Indien geboren, ihr Volk hätte sie Mahatma, eine große Seele, genannt.“

BRIEF AUS DEM GEFÄNGNIS

Wronke, 19. Mai 1917

... Wie schön ist es jetzt hier! Alles grünt und blüht. Die Kastanienbäume sind in frischem herrlichem Laubschmuck. Die Zierjohannisbeeren haben gelbe Sternchen. Die Zierkirsche mit dem rötlichen Laub blüht auch schon und der Faulbaum wird nächstens blühen. Ich habe heute von Luise Kautsky, die mich besucht hat, zum Abschied einen Haufen Vergißmeinnicht und Stiefmütterchen erhalten und sie selbst eingepflanzt! Zwei runde Klümpchen und eine gerade Linie dazwischen, immer abwechselnd Vergißmeinnicht und Stiefmütterchen — alles steht so fest; ich traue kaum meinen Augen, denn ich habe zum erstenmal in meinem Leben gepflanzt, und alles ist gleich so gelungen. Gerade zu Pfingsten werde ich soviel Blumen vor dem Fenster haben!

Vögel gibt es jetzt hier eine Menge neue, jeden Tag lerne ich wieder einen kennen, den ich nie gesehen hatte. Ach, wissen Sie noch, damals im Botanischen mit Karl in der

Frühe, als wir die Nachtigall hörten, da sahen wir auch einen so großen Baum, der noch ganz ohne Laub, aber massenhaft mit kleinen leuchtend weißen Blüten bedeckt war; wir zerbrachen uns den Kopf, was denn das sei, denn es war klar, daß es kein Obstbaum war und die Blüten waren auch etwas seltsam. Jetzt weiß ich! Das ist eine Silberpappel, und diese Blüten sind keine Blüten, sondern junge Blättchen. Das erwachsene Blatt der Silberpappel ist nämlich nur unten weiß, oben dunkelgrün. Die jungen aber sind noch beiderseits mit weißem Flaum bedeckt und leuchten in der Sonne wie weiße Blüten. Solch eine große Pappel steht hier in meinem Gärtlein, und auf ihr sitzen mit Vorliebe alle Singvögel. Damals, am gleichen Tage, wart ihr beide bei mir abends, erinnern Sie sich noch? Es war so schön; wir lasen uns etwas vor, und um Mitternacht, als wir stehend Abschied nahmen — durch die offene Balkontür floß himmlische Luft mit Jasminduft herein —, trug ich euch noch jenes spanische Lied vor, das ich so gern habe:

„Gepriesen sei, durch wen die Welt entstand,
Wie trefflich schuf er sie nach allen Seiten,
Er schuf das Meer mit endlos tiefem Grund,
Er schuf die Schiffe, die hinübergleiten.
Er schuf das Paradies mit ewigem Licht,
Er schuf die Erde — und dein Angesicht!...
Ach, Sonnenschka, wenn Sie das nicht in Wolfscher Musik gehört haben, dann wissen Sie nicht, wieviel glühende Leidenschaft in diesen schlüchten zwei Schlußworten liegt.
Jetzt, während ich das schreibe, ist eine große Hummel ins Zimmer geflogen und füllt es mit tiefem Brummen. Wie schön das ist. Welche tiefe Lebensfreude liegt in diesem satten Ton, der von Fleiß und Sommerhitze und Blumenduft vibriert.

Sonnenschka, seien Sie heiter und schreiben Sie bald, bald, ich habe Sehnsucht.

Ihre Rosa.

LEHRWERKSTÄTTEN AUCH FÜR MÄDCHEN

Auf meinem Weg zur Arbeitsstätte treffe ich Else. Ich lernte sie kürzlich auf einer Gewerkschaftsjugendversammlung kennen. Sie ist Arbeiterin in einer Hutfabrik. Sie erzählt mir von ihrer Arbeit, sie spricht davon, daß sie Geld verdienen muß, damit die Familie leben kann, sie erzählt von ihren Brüdern, die zur Schule gehen und soviel Geld gebrauchen, von ihrer ausgebombten Wohnung redet sie und von ihrem Vater, der aus dem Krieg nicht zurückkam.

„Wie alt bist du, Else?“ frage ich. 17 Jahre ist sie. „Hast du denn niemals daran gedacht, einen Beruf zu lernen?“ „Doch“, lächelt sie verlegen, „ich wollte Putzmacherin werden. Ich finde es so schön, die Menschen elegant zu kleiden, und das Schönste von allem ist doch der Hut bei einer Frau. Er ist die Krone sozusagen, und für jede müßte er anders sein, ihrem Gesicht entsprechend.“ Else begeistert sich an ihren eigenen Worten. Sie bekommt ganz rote Backen, und ihre Augen glänzen. „Und heute?“ frage ich, „bist du darum in der großen Hutfabrik?“ „Ja“, sagt sie, und auf ihrer Stirn bilden sich kleine Fältchen, „ich dachte zuerst, man könnte das so nebenbei lernen, einfach abgucken, so mit den Augen stehlen.“ „Und...?“ frage ich, denn Else spricht nicht weiter. „Nein“, sagt sie kopfschüttelnd, „zum Abgucken ist da keine Gelegenheit. Jeden Tag dasselbe, jeden Tag Bänder anheften, hundertmal am Tage die gleiche Handbewegung, hundertmal die gleiche Kopfbewegung. Und immer das gleiche Modell! Es ist nicht schwer, aber es befriedigt mich nicht. Der Gedanke, daß es ein ganzes Leben so geht, bringt mich oft zur Verzweiflung. Ja, wenn man Facharbeiterin wäre!“ Sie schaut an mir vorbei, irgendwohin, und eine große Trauer liegt in ihrer Stimme. „Facharbeiterin“, frage ich, „Putz-

macherin meinst du?“ „Ja“, ruft sie und wird wieder lebhafter. „Weißt du, ich habe oft darüber nachgedacht. Es müßte doch die Möglichkeit bestehen, auch für uns Mädel in den großen Fabriken so eine Art Lehrwerkstätte einzurichten, so wie sie für die Jungen schon in vielen Fabriken bestehen. Ich denke mir, wer etwas lernen will, der wird gern eine Lehrzeit in Kauf nehmen, um später als Facharbeiterin, Werkmeisterin oder Direktorin eine bessere Möglichkeit zu haben, das Leben zu meistern. So bleibe ich ewig Arbeiterin, vielleicht, daß ich einmal Vorarbeiterin werde — nach 20 Jahren...“ Und sie lacht, weil ihr das lustig vorkommt. Doch mich interessiert die Angelegenheit mit der Lehrwerkstätte und ich frage: „Wie stellst du dir das vor, Else? Alle könnten ihr doch nie Werkmeisterin oder Direktorin werden?“ Else schaut erstaunt: „Dafür wird schon gesorgt, daß gesiebt wird. Viele werden ja heiraten, und viele haben auch nicht das Bedürfnis, mehr zu sein als Arbeiterin. Aber allen, die so denken wie ich, müßte eine Möglichkeit gegeben werden, müßte eine Tür aufgemacht, eine Hand gereicht werden. Wenn die großen Betriebe eine Lehrwerkstatt einrichteten, dann wäre schon einmal eine Hand da. Wir könnten Facharbeiterinnen werden und hätten für die Zukunft weniger Sorgen. Und nicht nur bei uns müßte es so sein, auch in anderen Frauenberufen, in Webereien, Konfektionsschneidereien, vielleicht auch in den großen Metallfabriken und in den chemischen Fabriken. Überall sind wir Mädel nur billige Arbeitskräfte, schlecht bezahlt und schnell abgeschoben. Ich denke oft, daß man das gar nicht ändern will und vielleicht tun wir selbst auch zuwenig, es zu ändern. Man müßte fordern...“

Else steht vor mir und hat die Hände zu Fäusten geballt. Richtig angestellt hat sie mich mit ihrem Eifer. Ich verstehe sie gut. Nur die Angelegenheit mit den Lehrwerkstätten geht mir nicht ganz ein. Warum möchte sie Lehrwerkstätten haben? Es gibt doch Lehrstellen für Frauenberufe. Ob da eine Lehrwerkstatt in einer Fabrik eine Lücke zu schließen hätte? Ob es möglich ist, und ob es nötig ist? Auf meine Frage sagt Else: „Ja, auf jeden Fall.“ Sie glaubt an die Zukunft der Industriefacharbeiterin.

Ruth Brinkmann

Träumt nicht in den Ruinen

Träumt ihr in den Ruinen?
Öffnet der Zukunft das Tor!
Wollt ihr sie wieder verdienen,
reißt eure Herzen empor!

Blüht nicht der Regenbogen
nach dem Gewitter heraus?
Jugend, in Knechtschaft erzogen,
wache zur Freiheit auf!

Lange lag sie in Ketten
Auf ein blutig Geheiß.
Die Trümmer in unseren Städten
waren ihr Lösegeld.

Nun winkt schon aus der Ferne
eine gerechtere Zeit.
Über uns blühen die Sterne —
Jugend, halt dich bereit!

Träumt nicht in den Ruinen!
Bauet der Zukunft ein Haus!
Wollt ihr sie wieder verdienen,
werft eure Herzen voraus!

Willi Fehse

ETWAS ÜBER DAS KÜRSCHNERHANDWERK

Unsere Vorfahren sagten, „Handwerk hat einen goldenen Boden“. Heute ist das Gold selten geworden, und viele Handwerksbetriebe wurden durch die maschinelle Entwicklung verdrängt. Das Kürschnerhandwerk jedoch ist trotz des Fortschritts „Hand“werk geblieben.

Über Kürschnerarbeit und Pelznähen möchte ich etwas erzählen. Ein Kürschner ist, genau gesagt, ein Entwerfer und Zuschneider, er verarbeitet gegerbte Felle zu Kleidungsstücken. Jedes Fell ist dehnbar, deshalb werden alle Felle vor der Verarbeitung angefeuchtet und gespannt. Kahle Stellen werden mit einem Kürschnermesser entfernt und durch V-Schnitte wieder ausgefüllt. Arbeitet der Kürschner einen Mantel, so sortiert er zuerst die Felle nach Größe, Haarlauf (er sagt hierzu Haarschlag), Haarfarbe und Haarlänge. Das Zusammennähen der Felle besorgt die Pelznäherin. Dann wird das Muster des Mantels mit Kreide auf ein Brett aufgezeichnet, der unfertige Mantel von der Lederseite angefeuchtet und auf das Brett



Das Kürschner-Messer muß sehr scharf sein
Fotos: H. Koch



Pelznäherin an der Spezial-Pelznähmaschine

nach den Umrissen der Zeichnung gespannt. Das Ganze wird ringsum mit Nägeln befestigt. Ist der Mantel trocken, wird er nach dem Muster und nach den Körpermaßen ausgeschnitten. Das Zusammennähen, Beheften mit einem Zwischenfutter und Füttern ist Aufgabe der Pelznäherinnen. Diese haben eine zweijährige Anlernzeit. Der Kürschner macht die Pelzsachen zumeist nur lederfertig, er kann aber auch nähen und füttern.

Wer das Kürschnerhandwerk erlernen will, muß eine dreijährige Lehrzeit durchmachen, an deren Ende die Gehilfenprüfung steht. Als Gehilfenstück soll jeder Lehrling einen Mantel und ein Collier arbeiten, dazu kommt die theoretische Prüfung. Nach vier- bis fünfjähriger Gehilfenzeit besteht die Möglichkeit zur Ablegung der Meisterprüfung.

Früher war die Kürschnerei ein ausgesprochenes Männerhandwerk. Heute jedoch, da mehr Mädchen und Frauen zur Erwerbsarbeit gezwungen sind, gibt es auch weibliche Kürschner. Die Arbeit des Kürschners ist nicht zu schwer für eine Frau. In Hamburg z. B. haben kürzlich 11 weibliche Kürschnerlehringe die Gehilfinnenprüfung abgelegt.

Annemarie Langenbach.

wirklich gut konstruierte nähende Maschine, die ein Schiffchen hatte. Aber ihr fehlte die Stoff-Verschiebung, die 1851 von dem Amerikaner Singer erfunden wurde. Die Familie Singer war aus der Gegend von Heidelberg eingewandert. Diese Maschine wurde in Massen hergestellt und breitete sich über die ganze Erde aus. — Es entstand etwas ganz Neues: die Konfektion, das heißt die auf Vorrat fabrizierten Kleider- und Wäschestücke. Die Schneider fürchteten damals, keine Arbeit mehr zu haben und zu verhungern. Mit den Nähmaschinen kam auch die hölzerne Garnrolle auf, die schnell das Knäuel verdrängte. Bis heute aber gelang es noch nicht, den Erfinder der Garnrolle zu ermitteln.

Als 1854 die ersten Singermaschinen nach Deutschland gekommen waren, hörten die Professorenfrauen in Tübingen, daß diese Maschinen in Stuttgart zu sehen seien. Also kamen sie zusammen und berieten lange, ob sie eine Fahrt nach Stuttgart unternehmen sollten, die Maschinen zu besichtigen. Damals gab es nur Handmaschinen, die man mit einer kleinen Kurbel am Schwungrad drehte. Sie nähten etwa dreimal so schnell wie die Hand.

Heute gibt es neben der Haushaltähmaschine eine Menge Spezialmaschinen für die verschiedensten Zwecke, wie Schuster-Nähmaschinen, Nähmaschinen für die Hutfabrikation, Pelznähmaschinen, Stickmaschinen und Mehrnadelmaschinen zum gleichzeitigen Nähen mehrerer Nahitreihen. Außerdem besitzt die moderne Nähmaschine eine Anzahl Zusatzapparate, die der Näherin die Arbeit erleichtern sollen, z. B. Falter für schmale und breite Nähre, Kräusler und sogar eine Vorrichtung zum Stopfen von Wäsche und Strümpfen.

F. M. Feldhaus

GRETE WIRD KOLLEGIN

Verwirrt von den vielen neuen Gesichtern, ein wenig fremd und ungeschickt, sitzt Grete auf ihrem neuen Arbeitsplatz. Noch meistern ihre Hände die Arbeit nicht so, wie sie es bei den anderen Mädchen sieht. Der Eifer, nur ja alles gut und richtig zu machen, zaubert rote Rosen auf ihre Wangen. Ziemlich allein und verlassen kommt sie sich in dem großen Arbeitssaal vor. Alle Mädchen kennen sich, lachen und scherzen miteinander, und Grete fühlt deutlich die forschenden, abschätzenden Blicke, die von allen Seiten immer wieder zu ihr hinfliegen. Ach, sie möchte wieder nach Hause gehen. Das kann sie nicht ertragen, dieses Fremdsein unter den vielen neugierigen Mädchengesichtern. Verzweifelt wandern ihre Augen zur rechten Nachbarin, einem ernsten dunkelhaarigen Mädchen. Das nickt ihr aufmunternd zu: „Es geht ja schon ganz prima. Nur keine Bange!“ Und rasch, damit nichts von der kostbaren Zeit verloren geht, wird Grete auf ein paar Fehler hingewiesen, die sie gemacht hat. Ihre Wangen färben sich dunkelrot. Sie fühlt sich beschämmt, und doch ist sie dem Mädchen irgendwie dankbar. Langsam weicht ihre Verlegenheit einer aufkeimenden Freude, doch ein wenig mit dazu zu gehören, nicht so ganz fremd und verlassen zu sein. Als etwas später die Nachbarin zur Linken ihr mit lustigem Augenzwinkern verrät: „Ich hab' mich noch viel dummer ange stellt“, kann sie bei allem Kummer sogar herzlich lachen. Plötzlich geht ihr die Arbeit viel schneller von der Hand. Viel zu früh — so scheint es ihr — ertönt das Zeichen zum Arbeitsschluß. Alle eilen zum Waschraum. Sie hat natürlich weder Handtuch noch Seife mit und will schnell vorbeigehen. Doch eines der Mädchen schiebt sie einfach hinein. Ohne viel Worte lehrt man ihr Seife und Handtuch und noch einen Spiegel dazu. Jetzt wird Grete richtig froh. Alles Fremdsein ist verschwunden. Sie fühlt sich eingereiht in den Kreis der Kolleginnen. K. B.

Die eiserne Magd

Mit elektrischem Antrieb näht sie heute in jeder Minute eine Naht von sieben Meter Länge. Mit der Hand schafft die Näherin nur $\frac{1}{10}$ davon!

Also ersetzt eine Nähmaschine heute 40 Arbeiterinnen. Ohne die nähende Eisenmagd hätten wir nicht Hände genug, um uns zu bekleiden. Und die genähten Sachen wären unerschwinglich teuer.

Das früheste Patent auf eine nähende Maschine erhielt der Engländer Weisenthal, der wohl aus Deutschland stammte, im Jahr 1755. Sein recht einfacher Apparat zog eine Nadel, die zwei Spitzen und in ihrer Mitte ein Ohr hatte, durch den Stoff. Es folgten nun viele Patente, aber kein Erfinder erreichte etwas. Keiner baute mehr als eine Maschine, zur Fabrikation kam keiner. Eine der besten Konstruktionen baute der Rheinländer Krems im Jahre 1800.

Nach achtjährigen Vorarbeiten erfand der Pariser Schneidermeister Thimonnier 1829 eine gut arbeitende Nähmaschine, von der 80 Stück gebaut und zur Anfertigung von



Die erste Nähmaschine in Deutschland
Archiv Feldhaus

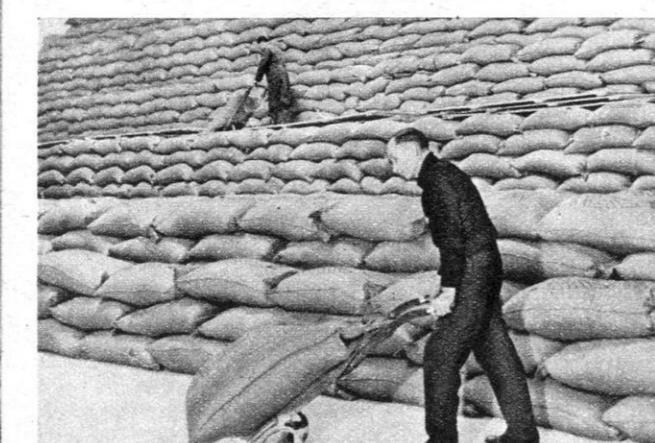
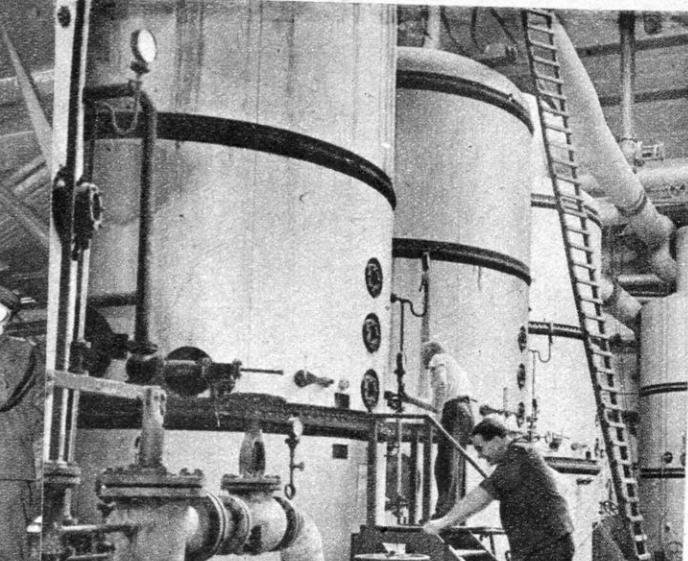
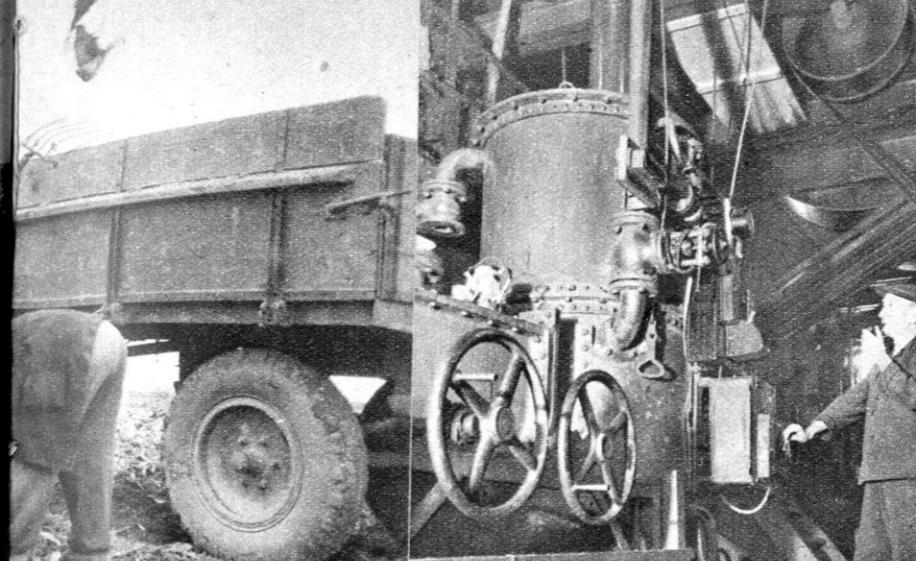
Uniformen benutzt wurden. Infolge der Julirevolution von 1830 war das französische Heer schnell verstärkt worden, und man brauchte dauernd Uniformen. Erst 1846 erfand der Amerikaner Elias Howe die erste



Die Zuckerrübe bedarf besonderer Pflege und Auslese. Sie müssen zweimal gehackt werden, und nach bestehenden Vorschriften müssen sie in bestimmten Abständen von einander stehen.



Fotos: Helmut Koch, Archiv (1)



In großen Lagerhallen werden Tausende Sack fertigen Zuckers gestapelt. Jeder Sack enthält 100 Kilo. Von hier aus geht der Zucker in den Handel.



So wächst der Zucker in den heißen, schwülen Zonen des

Der Honig von wilden Bienen war die erste konzentrierte Süßigkeit, die der Mensch kannte. Schon Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung schätzten die Völker der Assyrier, Babylonier die Süße des Honigs. In vielen alten Überlieferungen, bei Moses in den Psalmen und im Hohenlied Salmons wird des Honigs gedacht. Die Kenntnis der Nutzung des Honigs wanderte zu den Ägyptern, Griechen, Römern und Arabern. Auch die Germanen wußten den Honig als Träger des süßen Geschmackes ebenso wie als Heilmittel zu schätzen. Die arabischen Alchemisten suchten nach der Ursache des Süßen und fanden die Quelle der Süßigkeit in dem Zucker, der sich aus dem Honig herauskristallisierte. In den nachfolgenden Jahrhunderten bringt das indische Zuckerrohr eine neue Süße. In den Tälern von Bengal und Assam, wo in keinem Monat des Jahres die Temperatur unter 20 Grad fällt, gedeiht das Zuckerrohr. Die Rohrbestände gleichen einem Schilfrohr. Der Stengel des Zuckerrohrs ist die Quelle des Zuckers. Aus ihm läßt sich der Zuckersaft pressen oder auslaugen. Die Kenntnis von der indischen Süße aus dem Rohr breite sich über die damalige Welt. In allen tropischen Zonen wanderte das Zuckerrohr ein. Im dritten Jahrhundert nach Christi lernten die Inder den Saft durch Eindicken in einen festen und damit transportfähigen Zustand versetzen. Von da an gelangte dieser feste Zucker als orientalische Kostbarkeit auf den Weltmarkt. In Persien wurden die Raffination des Zuckers und die Zuckerhutform des Zuckers erfunden. Ägypten wurde der Mittelpunkt der Zuckerfabrikation. Vom 13. Jahrhundert an wird arabischer Zucker in

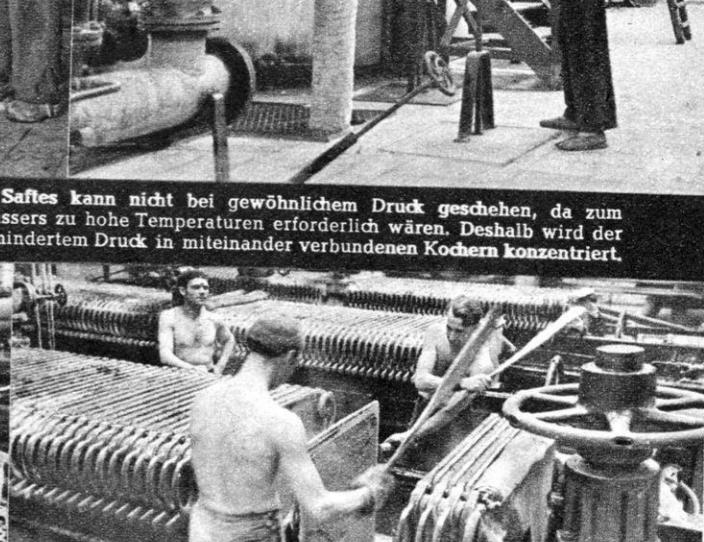
Deutschland gehandelt. Der Preis war aber derart hoch, daß man ihn nur für medizinische Zwecke verwenden konnte. Bei den Fahrten des Kolumbus kam das Zuckerrohr nach den westindischen Inseln. Hier fand das Rohr die gleichen klimatischen Bedingungen vor wie in seiner ursprünglichen Heimat. Es verbreitete sich rasch auf den Inseln, und im Jahre 1515 kam der erste Transport amerikanischen Zuckers in Spanien. Hundert Jahre später war Zucker einer der wertvollsten Ausfuhrwaren der Neuen Welt. Massenanbau senkte die Preise. Um 1550 zahlte man in England 10 RM für ein Pfund Zucker. Der ständige Verbrauch brachte es mit sich, daß Amerika wohl mit dem Anbau und der Karre des Rohres Schritt halten konnte, aber nicht mit der Raffination. So gab es gegen Ende des 16. Jahrhunderts in vielen Orten Europas Zuckersiedereien, in denen die Rohware raffiniert wurde. Die eigentliche Zuckergewinnung hat sich in den Jahrhunderten wenig verändert. Der durch Auspressen des Rohres erhaltene Saft, der neun Zehntel des Rohgewichtes ausmacht, ist eine reinlich klare Zuckerkristallisation, die ungefähr 9 v. H. reinen Rohrzucker enthält. Zur Ausleitung der Verunreinigungen wird der Saft unter Beimischung von wenig Kalk gekocht, und nach dem Abfiltrieren durch Kochen verdickt und konzentriert. Läßt der konzentrierte Saft stehen, kristallisiert sich der Zucker aus. Während in allen tropischen und subtropischen Ländern der Zuckerranbau immer weitere Verbreitung fand, war Europa auf die Einführung angewiesen, da bei unseren klimatischen Verhältnissen das Zuckerrohr nicht gedeiht. Doch waren in



Der fertige Zucker läuft in Säcke und wird gewogen. Von der Entladung bis zum fertigen Zucker geht alles auf automatischem Wege



Arbeiter prüfen laufend den Kalkgehalt des Zuckersaftes, dessen Menge bestimmt ist.



In den Schlammpressen werden Saft und Niederschlag durch Filtrieren getrennt. Der Schlammkuchen mit den Nichtzuckerstoffen bleibt in den Pressen zurück.

Europa nicht müßig. Chemiker versuchten, aus einheimischen Pflanzen Zucker zu gewinnen. Schon in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges kannte man die Süße von Gräsern und Rübenpflanzen. Aber erst im Jahre 1747 konnte der Berliner Chemiker Markgraf die Mitteilung machen, daß es ihm gelungen sei, aus der Rübenpflanze einen Zucker zu gewinnen. Markgraf war zu sehr Gelehrter, um aus seiner bedeutsamen Entdeckung die Folgerung zu ziehen, eine Industrie zu gründen. Dies blieb seinem Schüler Franz Acha vorbehalten, der die erste Rübenzuckerfabrik gründete. Zur schnellen Verbreitung trug bei, daß Napoleon im Jahre 1806 eine Einfuhrsperrre für überseeische Waren verhängte. Diese Maßnahme war der Ausbreitung der Rübenzuckerfabrikation sehr förderlich und trug dazu bei, daß auch andere europäische Länder die Fabrikation aufnahmen. Im Laufe der Entwicklung gab es verschiedene Rückschläge, bis man darauf kam, durch Züchtung und Kultur der Rübe und durch eine sachgemäße Behandlung den Zuckergehalt der Pflanze zu erhöhen. Brauchte man im Jahre 1800 25 Zentner Rüben zur Gewinnung eines Zentners Zucker, so war dieser Bedarf im Jahre 1840 schon auf 17 und im Jahre 1919 auf 6 Zentner gesunken. Durch die ständig wachsende Fabrikation von Rübenzucker kam es zu Konkurrenzkämpfen mit der überseeischen Zuckerindustrie. Doch die immer weitere Ausbreitung des Rübenzuckers ließ sich nicht mehr aufhalten. In allen europäischen Ländern wurde die Pflanze heimisch, und nicht nur das. Sie drang bis in die Steppen des

südlichen Urals und nach Westsibirien. Und heute ist sie in Nordamerika, in Argentinien ebenso heimisch wie in Nordafrika. Deutschland war in der Fabrikation von Rübenzucker immer führend, wurde doch vor dem Kriege in rund 225 Fabriken Rübenzucker fabriziert. Wir konnten fast unseren ganzen Zuckerverbrauch aus der eigenen Fabrikation decken. In einer Rübenzuckerfabrik haben wir uns die Zuckerherstellung angesessen. Die Rüben werden mit Fuhrwerk und Eisenbahn angeliefert. Die Entladung geschieht durch einen heißen Wasserstrahl, der in wenigen Minuten entlädt, wobei schon ein gut Teil des anhaftenden Schmutzes abgewaschen wird. Die Rüben fallen in große Schwemmanlagen, aus welchen sie in einer Rinne mit warmem Wasser zur Fabrik geschwemmt und gleichzeitig vom letzten Schmutz befreit werden. Aus dieser Wäsche gelangen die Rüben zur automatischen Waage, die sie nach der Verriegelung selbsttätig in die Schneidemaschine auswirft, in der sie von rotierenden Messerscheiben in dünne Schnitzel zerkleinert werden. Die Schnitzel wandern in eisernen Zylindern (Diffuseuren), wo sie mit heißem Wasser ausgelaugt werden. Der so gewonnene trübe Rohsaft enthält etwa 15 v. H. Zucker, daneben aber eine Reihe unerwünschter Nichtzuckerstoffe. Der Rohsaft bedarf einer gründlichen chemischen Reinigung. Diese erfolgt durch Behandlung mit Ätzkalk. Der Kalk scheidet Zucker und Rohstoffe und wird später durch Kohlensäure wieder aus der Masse entfernt. In den Schlammpressen werden die letzten dem Saft anhaftenden Unsauberkeiten entfernt und aus dem Pressen läuft der heiße blitzblanken Dünnsaft. Der Dünnsaft ist eine dünne Zuckerkristallösung, die durch Verdampfungsstationen geleitet wird. Dabei bildet sich ein etwas dunkel gefärbter Dicksaft. In der nun folgenden Kochstation wird die Wasserverdampfung bei Kochen unter Luftleere bei etwa 70 Grad fortgesetzt, bis die Menge des vorhandenen Wassers nicht mehr ausreicht, um allen Zucker in Lösung zu halten. Dann beginnt der Zucker zu kristallisieren. Millionen kleiner Kristalle entstehen und wachsen bei zunehmender Konzentration bis zur gewünschten Korngröße. Zum Schluß wird die abgekühlte Masse geschleudert, d. h. die Kristalle werden durch Zentrifugieren vom Sirup getrennt. Es bleibt eine gelbe Siruphaut auf den Kristallen. Das so erhaltene Produkt ist der Rohzucker. Der Rohzucker läuft nochmals durch Zentrifugen, wodurch die Kristalle werden durch Zentrifugieren vom Sirup getrennt. Es bleibt eine gelbe Siruphaut auf den Kristallen. Das so erhaltene Produkt ist der Rohzucker. Der Rohzucker läuft nochmals durch Zentrifugen, wodurch die Kristalle werden durch Zentrifugieren vom Sirup getrennt. Auf besonderen Sieben trennt man die feinen und groben Kristalle und erhält so groben und feinen Kristallzucker. Der heiße Zucker wandert im Anschluß in die Zucksäcke. Der ganze Vorgang, von der Entladung der Rüben bis zum Abfüllen in die Säcke, geschieht ohne daß eine menschliche Hand damit in Berührung kommt. Die ganze Fabrikation ist eine Kette automatischer Vorgänge. HT.



Ohne gefrühstückt zu haben, war ein armer Bauer zum Pflügen aufs Feld gefahren, nur ein Stück Brot hatte er mitgenommen. Im Felde angelangt, zog er seinen Kaftan aus, legte ihn unter ein Gebüsch und das Brot darunter. Nach einiger Zeit war das Pferd ermüdet, und der Bauer verspürte Hunger. Er spannte aus, ließ sein Pferd grasen und ging zum Kaftan, um sein Stück Brot zu Mittag zu verzehren. Wie er den Kaftan aufnimmt, sieht er, das Brot ist nicht mehr da. Er sucht, sucht, wendet den Kaftan nach allen Seiten, schüttelt ihn — das Brot ist nicht da. Der Bauer verwundert sich über die Maßen. Sonderbare Sache! Keinen habe ich gesehen, und dennoch muß einer das Brot gestohlen haben. Es war eben ein Teufel, welcher das Brot, während der Bauer pflügte, gestohlen hatte und hinter dem Gebüsch versteckt saß, um zu hören, wie der Bauer schimpfen und dabei ihn, den Teufel, nennen würde. Zwar tat es dem Bauer leid, daß er bestohlen worden, indes wußte er sich auf seine Weise zu trösten. „Nun“, sagte er, „Hungrers werde ich ja nicht sterben; der das Brot genommen hat, wird es wohl nötig gehabt haben — möge er es zur Gesundheit essen!“ Und der Bauer ging zum Brunnen, trank sich mit Wasser satt, erholt sich, fing das Pferd ein, spannte es an und begann wieder zu pflügen. Der Teufel wurde bestürzt, daß er nicht vermocht hatte, den Bauer zur Sünde zu verleiten. Er ging in die Unterwelt, zu dem Höchsten der Teufel, und erzählte ihm, wie er dem Bauer das Stück Brot genommen und wie derselbe statt zu schimpfen gesagt habe: Zur Gesundheit! Der Höchste der Teufel wurde bitterböse. „Ist der Bauer!“, schrie er in seinem Zorn, „dir überlegen gewesen, so trifft dich die Schuld, hast es dumm angefangen; das wäre noch schöner, wenn die Bauern und mit ihnen ihre Weiber solche Gewohnheit annehmen — wir gedenken dabei nicht. Eine schlimme Sache, sage ich dir. Ich kann sie so nicht lassen. Gehe, verdiene dir das Brot des Bauers! Hast du ihn in drei Jahren nicht untergekriegt, so bade ich dich im heiligen Wasser!“ Vor dem heiligen Wasser hatte der Teufel Angst; so schnell er konnte, lief er wieder auf die Erde und überlegte, wie er seine Schuld abdienen sollte. Er dachte und dachte — und da war es ausgedacht. Er verkappte sich als ein guter Mensch und verdingte sich bei dem armen Bauer als Arbeiter. Und er lehrte den Bauer, im trok-

kenen Sommer auf Sumpf säen. Bei den Nachbarn war alles durch die Sonne verbrannt, beim armen Bauer aber wuchs das Getreide dicht, hoch, zu vollen Ähren. Der Bauer ernährte sich bis in das neue Jahr hinein, und es blieb ihm noch viel Korn übrig. Im folgenden Sommer lehrte der Arbeiter den Bauer, das Getreide auf Bergen zu säen. Und der Sommer fiel regnerisch aus. Bei den anderen lag das Getreide niedergeklaust, faulte und die Ähre füllte sich nicht; herrlich aber gedieh es bei dem Bauer auf den Bergen, und es blieb ihm viel überflüssiges Korn, daß er gar nicht wußte, was er damit anfangen sollte.

Und der Arbeiter lehrte den Bauer, aus dem Korn Schnaps zu brennen; und der Bauer brannte Schnaps, trank selbst und ließ andere trinken.

Der Teufel ging zum Oberteufel und prahlte, das Stück Brot habe er verdient. Mit eigenen Augen wollte sich der Höchste der Teufel überzeugen. Er kommt zum Bauer und sieht: die reichen Leute im Dorf hat derselbe zu sich geladen und bewirkt sie mit Schnaps, die Bäuerin reicht ihn den Gästen. Wäh-



rend sie herumreichte, hakte sie am Tisch und goß ein Glas aus. Der Bauer wurde böse und schimpfte seine Frau.

„Teufelsnärrin!“ brüllte er, „ist es Schmutzwasser, daß du Krummbeinige solches Gut auf die Diele gießest?“

Der Teufel stieß den Höchsten der Teufel mit dem Ellbogen an. „Merke“, flüsterte er, „jetzt sagt er nicht: Zur Gesundheit!“ Der Bauer schimpfte weiter und reichte selbst herum. Von der Arbeit kommt ein armer Bauer, der nicht geladen war, grüßt, setzt sich und sieht: die Bauern trinken Schnaps; er bekommt auch Lust, gegen die Müdigkeit einen Tropfen zu trinken; er sitzt und sitzt, schluckt und schluckt den Speichel. Der Bauer, statt dem Armen ein Gläschen zu reichen, murmelt für sich: „Ich kann euch nicht alle mit Schnaps versorgen.“

Auch das gefiel dem Höchsten der Teufel. Der kleine Teufel prahlte: „Warte ein wenig, es kommt noch hübscher.“

Die Gäste tranken, und es trank der Wirt. Sie schmeichelten einander, lobten sich gegenseitig, ihre Reden waren schmachtend und glatt wie Butter. Der Höchste der Teufel horcht auf und raunt dem kleinen Teufel zu: „Hat das Getränk sie erst fuchsartig gemacht, daß sie sich gegenseitig begaunern, so werden sie alle in unseren Händen sein.“ „Warte ab“, antwortete der kleine Teufel. „Laß sie nur das zweite Glas im Leibe haben. Wie Füchse mit ihren Schwänzen wedeln sie jetzt einer vor dem anderen und wollen einander über das Ohr hauen. Aber du sollst sehen, gleich werden sie wie schlimme Wölfe.“



Die Bauern trinken das zweite Glas, ihre Rede wird lauter und größer. Statt der butterigen Rede hebt ein Geschimpfe an, böse Worte fallen, eine Prügelei bricht los, sie walken sich die Nasen wund. Auch der Gastgeber mischt sich ein, man drischt ihn durch und durch.

Der Höchste der Teufel sah es, und es gefiel ihm sehr.

„Gut! Sehr gut!“ murmelte er.

„Warte ab“, sagte der kleine Teufel, „es kommt noch besser. Laß sie erst das dritte Glas getrunken haben. Wütig sind sie jetzt wie Wölfe, aber sie werden wie die Schweine.“

Und die Bauern trinken das dritte Gläschen. Sie werden ganz mürbe — sie muscheln — sie grölen — sie bemerken gar nicht, daß keiner den anderen hört. Und jetzt gehen die Gäste fort — einzeln — zu zwei — zu drei: alle fallen auf der Straße hin. Der Wirt, um sie zu begleiten, geht mit hinaus — und fällt, mit dem Gesicht zu unterst in eine Pfütze, schmiert sich von oben bis unten ein — und nun liegt er da wie ein wildes Schwein und grunzt.

Das gefiel noch mehr dem Höchsten der Teufel.

„Nun“, sagte er, „ein gutes Getränk hast du ausgedacht, das Stück Brot hast du verdient. Sage mir, wie machtest du das Getränk? Zuerst nahmst du wohl Blut des Fuchsen — listig wurde davon der Bauer wie ein Fuchs; Wolfsblut kam hinzu: Bosheit regte sich in ihm wie im Wolfe; zuletzt mischtest du es mit Schweineblut; er ist ein Schwein geworden.“

„Nein“, erläuterte der kleine Teufel, „so habe ich nicht gepanscht. Ich gab ihm die Anleitung, Schnaps zu trinken. Und wie er Gottes Gabe zu Schnaps brannte, erhub sich in ihm des Fuchses, des Wolfes, des Schweines Blut. Wenn er jetzt nur immer Schnaps trinkt, wird er stets ein Tier sein.“ Der Höchste der Teufel lobte den kleinen Teufel und verlieh ihm Ehren und Würden.

Zeichnungen: R. Grune

Feierabend

Wir legen zusammen
Die Hände
Am Ende der fauchenden Schicht.
Im Schatten
Der stählernen Wände
Wie Beter
Mit müdem Gesicht.

Wir schreiten durch Hallen
Und Brücken
Langsam zum offenen Tor.
Und starren
Mit steifen Genicken
Zum endlosen
Himmel empor.

Karl Fiedler

EIN ZEITALTER WIRD GEBOREN

Es war an einem düstern, nebelverhangenen Wintertag, am 2. Dezember des Jahres 1942. Draußen bliesen kalte Winde durch die Straßen der Riesenstadt Chikago und trieben den Schnee vor sich her. In einem Raum unter der großen Tribüne des Universitäts-Stadions war eine kleine Gruppe ernst und erwartungsvoll aussehender Männer zusammengekommen. Aus ihrem erregten aber gedämpften Gespräch konnte man entnehmen, daß sie ein bedeutsames Ereignis erwarteten. Sollte etwa der diesjährige Universitätsmeister ermittelt oder gar ein Angriff auf einen Weltrekord gestartet werden? Gestalt, Anzug und die brillenbewehrten Gesichter der meisten Männer sahen freilich nicht danach aus, als ob ihnen der Sport ein vordringliches Lebensbedürfnis sei.

Es waren Wissenschaftler der Universität, die mit Elektrometer, Elektronenröhren und Logarithmentafel weit besser umzugehen verstanden als mit einem Fußball. Und doch waren sie heute Spieler und Schiedsrichter in einem viel größeren Spiel, in welchem der Mensch mit den Kräften der Natur rang, in welchem die Zukunft der Menschheit auf unabsehbare Zeit hinaus entschieden werden sollte.

Hier in diesem Raum war eine Gruppe der besten Atomphysiker der USA zusammengekommen, um zum erstenmal in der Geschichte des Menschen jene Kräfte loszulassen, die bisher wohl verwahrt im Innersten der Materie geschlummert hatten. Hier in diesem Raum, abseits von den Wohnhäusern der Stadt, hatte man in aller Stille den ersten Uranofen erbaut. Ein ziemlich merkwürdiges Gebilde: ein großer viereckiger Block von mehreren Metern Kantenlänge, zusammengesetzt aus zahlreichen Graphitbarren, zwischen denen in vorher sorgsam berechneter Weise einzelne Uranwürfel untergebracht waren. In dieser Anlage sollte, wenn alles gut ging, die erste Atomreaktion der Welt selbständig ablaufen. Bisher waren dem Menschen nur die vergleichsweise bescheidenen Energiequellen des Wassers und Windes, der Kohle und des Erdöls zur Verfügung gestanden. Nur die äußerste Schale der in der Materie steckenden Energie hatte man bisher zu erfassen verstanden. Nun sollten die millionenfach stärkeren Kräfte des Atominneren erschlossen werden. Fast genau vier Jahre früher, Ende des Jahres 1938, hatte Hahn in Berlin die Uranspaltung entdeckt. Dann aber war der Krieg ausgebrochen. Unter dessen Erschwerungen, unter der ständig wachsenden Luftbedrohung und unter der Mißachtung der damaligen Machthaber für die wissenschaftliche Forschung war man in Deutschland nicht mehr recht weitergekommen. In den Vereinigten Staaten hingegen, die weit vom Schuß lagen, wo eine große Zahl erstklassiger Wissenschaftler unter der großzügigen Förderung durch den Staat arbeiten konnte, war man nun dabei, die Atomreaktionen aus dem wissenschaftlichen Laboratorium in die technische Praxis überzuführen.

Schwarz und drohend stand der große Graphitblock den Männern gegenüber, in welchem, wie alle wußten, ein gewaltiger Riese gefesselt war, dessen Ketten nun zum erstenmal gelockert werden sollten. Alle denkbaren Vorsichtsmaßnahmen, automatische Kontrollinstrumente und Sicherheitsvorrichtungen hatte man angebracht. Dicke Stäbe aus Kadmiummetall konnten in den Block eingeführt werden, um im Falle der Gefahr die aufstrebenden Neutronen abzufangen und die Reaktion abzubremsen. Dennoch war man nicht sicher, ob der Riese bei dem Versuch nicht die Ketten zerreißen und nicht nur die paar Männer in ihre atomaren Bestandteile zerlegen, sondern auch die nahe Großstadt Chikago vernichten würde. Der berühmte,



Franz Schubert

„Am Brunnen vor dem Tore“, leise verklingt die Melodie in uns. Alle kennen wir diese Weise und singen sie. Längst ist sie kein Kunstlied mehr, sie ist Volkslied geworden.

Ein Stück deutscher Eigenart. Haben wir je darüber nachgedacht, daß es Franz Schubert war, der uns diese Melodie schenkte? Hören wir seine Lieder, so beginnt eine Saite in uns zu klingen, es ist unser innerstes Fühlen, das wir in Tönen wiederfinden. Der einfachste Mensch versteht sie. Wir brauchen keine Kunstskenner zu sein, um den Sinn und die Bedeutung dieser Musik zu begreifen, nur ein wenig aufgeschlossen sein, ein wenig Sinn für das Schöne haben. So wie seine Werke ist der ganze Mensch Schubert. Ein einfacher, geradliniger Charakter, voll Frohsinn und innerer Herzlichkeit, verbunden mit tiefem Lebensernst. Wie hätte er ohne diesen Frohsinn sein kurzes Leben voll Not und Armut ertragen und bei den harten Entbehrungen uns eine solche Fülle seiner Werke hinterlassen können?

Liechtenthal war ein kleines Dörfchen am Rande von Wien. Heute ist es in der großen Stadt an der Donau aufgegangen, und man erinnert sich des Namens nur noch im Zusammenhang mit Franz Schubert. Am letzten Januartag des Jahres 1797 wurde er hier geboren. Sein Vater war Volksschullehrer, und auch er sollte diesen Beruf erlernen. Vater Schubert erkannte schon bald, daß Franz eine besondere Begabung für Musik hatte und erteilte ihm den ersten Unterricht im Violinspiel. Sein älterer Bruder ergänzte diese Ausbildung, soweit es in seinem Können stand, durch Klavierunterricht. Seiner besonderen Befähigung wegen wurde er mit 11 Jahren als Sängerknabe in die Hofkapelle aufgenommen. In seiner neuen Umgebung erhielt er entscheidende Eindrücke instrumentaler Tonkunst. Schuberts überragende Begabung blieb weder seinen Lehrern noch den Schülern verborgen. Der damalige Hofkapellmeister Salieri wurde auf sein Talent aufmerksam und widmete seiner Musikerziehung besondere Beachtung. So erhielt er die „handwerk-

liche“ Grundlage für sein späteres Schaffen. Als der Stimmwechsel ihn zwang, seinen Platz in der Hofkapelle aufzugeben, kehrte er zu seines Vaters Schulstube zurück und half beim Schulunterricht. Seine Gedanken blieben aber stets auf die Musik gerichtet. Es war eine glückliche Wendung für ihn, als 1818 Franz von Schober, als sein Freund und Gönner, es ihm ermöglichte, als freier Künstler zu wirken. Er fand Eingang in einen Kreis von Menschen, die ihm von ganzem Herzen zugetan waren und ihm fördernd zur Seite standen. Der allzu bescheidene, fast schüchterne Schubert brauchte Freunde, die die Wege für ihn beschritten. Ausschlaggebend für sein Bekanntwerden in der Öffentlichkeit war seine Freundschaft mit dem Hofopernsänger Michael Vogl. Den Mittelpunkt seines Schaffens bildete die Liedkomposition. Einige von diesen Schöpfungen wurden zu seinen Lebzeiten bekannt, doch vermochten sie nicht, Schubert finanziell zu sichern, und er blieb bis zu seinem frühen Tod auf die Hilfe seiner Freunde angewiesen. Die Bemühungen seiner Freunde, ihm eine feste Anstellung zu verschaffen, scheiterten immer wieder. Vor der bittersten Not bewahrte er sich mit Stundengeben. Innerste Sehnsucht war ihm, eine Oper zu schaffen, aber dieser Wunsch blieb ihm versagt. Nur sein Singspiel Rosamunde ist uns heute noch bekannt. Wenn man Schubert hört, denkt man an seine Lieder, aber trotz seiner 600 Lieder verdienst auch seine sinfonischen Schöpfungen mehr Beachtung, als ihnen meist zuteilt wird. Die „Unvollendete“, die er kurz vor seinem Tode begann, veranschaulicht seine künstlerische Reife. Auch sein Forellenquintett ist ein bedeutendes Werk deutscher Kammermusik.

Wenige Komponisten haben in einer so kurzen Lebenszeit eine derartige Fülle von Freude für die Menschen geschaffen, wie es Franz Schubert tat mit seinen uns leider nicht genügend bekannten Werken der Kammermusik und Klaviermusik, seinen Chorgesängen und Sinfonien. Bei seinem Tode am 28. November 1828 hinterließ er keine materiellen Güter, aber einen unübersehbaren Schatz für die Welt der Musik.

Klare Schindler.

aus Italien emigrierte Nobelpreisträger Fermi hatte die Leitung dieses bedeutsamen Versuches unter sich.

Um 9 Uhr morgens hatte Fermi die ersten Sicherheitsventile lockern, die ersten Kadmiumstäbe vorsichtig aus dem Aggregat herausziehen lassen. Die Reaktion war gestartet, die automatischen Zählwerke, die ihren Verlauf angaben, begannen zu ticken, die Registrierinstrumente ihre Kurven aufzuzeichnen. Mit jeder Lockerung seiner Ketten rührte sich der Riese stärker, ließen die Zählwerke schneller und hob sich die Reaktionskurve mehr in die Höhe. Besorgt sah man von Zeit zu Zeit nach dem Mann, der wachsam mit der Axt in der Hand stand, um auf ein gegebenes Zeichen sofort ein Seil zu durchhauen und einen dicken Kadmiumstab, falls die Reaktion explosiv auszuarten drohte, mitten in den Graphitblock fallen zu lassen und sie augenblicklich abzustoppen. Zu allem hin war außerdem noch über dem Block ein großer Tank mit einer konzentrierten Kadmiumsalzlösung angebracht, die dann noch die ganze Anlage überschwemmen und die Reaktion zum Stillstand bringen sollte.

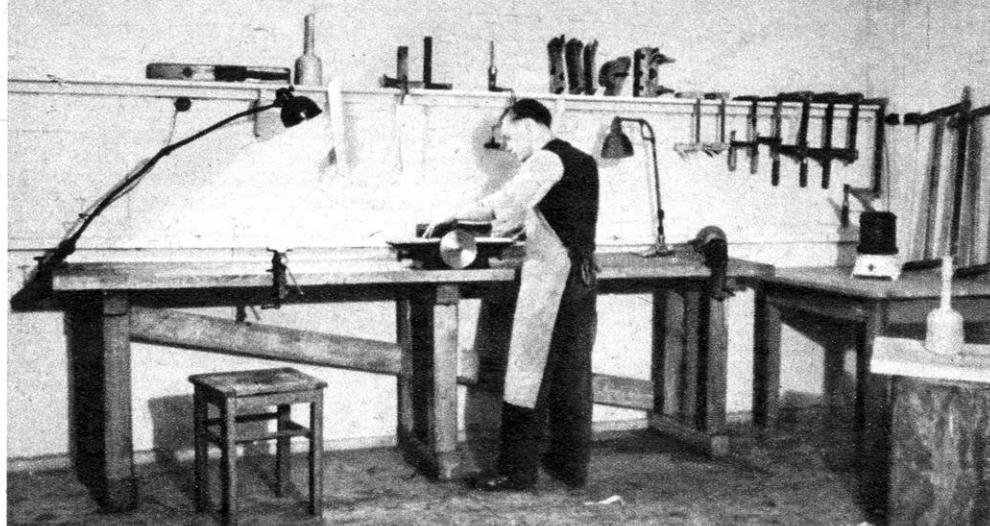
„Noch weiter heraus!“ befahl Fermi von Zeit zu Zeit, und noch schneller rasselten die Zählwerke. Die Kurve stand schon hoch oben auf

dem Registrierband. Atemlos, in großer Erregung verfolgten die Männer das Schauspiel in welchem der Mensch mit den Urkräften des Kosmos rang. Um 3 Uhr nachmittags war die Reaktion in vollem Gang. Die Zählwerke summten, als ob im Innern der Anlage ein wilder Bienenschwarm säße, jeden Augenblick bereit, auszubrechen und tödliche Stiche zu erteilen. Die Kurven waren höher gestiegen als je zuvor. Fermi war zufrieden. „O. K.“, sagte er, nachdem er alle Registrierinstrumente kontrolliert hatte. „Die Reaktion läuft!“ Und mit dieser lapidaren Feststellung war dann eigentlich ohne großen feierlichen Aufwand das Zeitalter der Atomtechnik eröffnet.

30 Minuten lang beobachteten noch die Männer, wie der Riese im Innern des Uranofens tobte, wie er seine Muskeln spannte und die Ketten endgültig abzuwerfen suchte. Dann wurden die Kadmiumstäbe wieder in den Graphitblock hineingeschoben, die Zählwerke verlangsamten ihr Tempo, die Kurven fielen nach unten, die Reaktion kam zum Stillstand. Schließlich lag der Block wieder so ruhig wie am Morgen. Draußen tobte immer noch der Schneesturm wie zuvor. Und doch war die Welt nicht wieder dieselbe wie am Morgen jenes Tages.

Dr. K. Würstlin.

LEHRWERKSTATT FÜR GEWERKSCHAFTSJUGEND

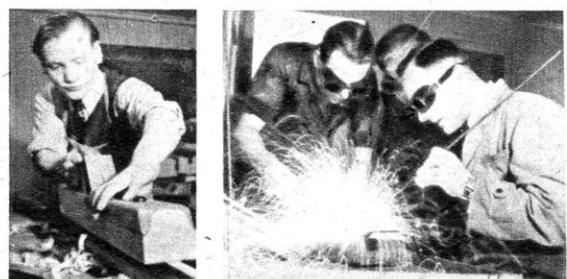


In der sogenannten „Belsen-Baracke“ bei der Lüneburger MTV-Halle wurde am Tage vor Weihnachten eine Lehrwerkstatt für die Gewerkschaftsjugend eingeweiht, die von der Jugend in vielen abendlichen Freizeitstunden selbst hergerichtet worden ist. In der Eöffnungsfeier legte Gewerkschaftsjugendsekretär Meyer die Ziele dar, die mit der Neueinrichtung verfolgt werden. Er wies dabei auf den allgemeinen Mangel an Lehrstellen hin; trotz eines Aufrufs an die Arbeitgeberschaft seien in Lüneburg viele Schulentlassene ohne Lehrstelle geblieben. Nach einem Jahr und mehr werden diese Jugendlichen in den Betrieben immer noch als Arbeiter oder Laufburschen beschäftigt, um erst später in eine Lehrstelle aufzurücken.

Ein besonders fühlbarer Lehrstellenmangel herrscht in den Berufen Metall und Holz. Um die Zeit bis zum Beginn der ordentlichen Lehrzeit sinnvoll und nutzbringend auszufüllen, haben die Gewerkschaften die neue Anlernwerkstatt in der Lindenstraße geschaffen. Sie soll dem Berufsnachwuchs dieser beiden Sparten die elementaren Kenntnisse und praktischen Handgriffe beibringen, die ihnen den Lehrantritt erleichtern werden. So soll vor allem auch den Jugendlichen, die sich den Bauberuf erwählt haben, das nötige Rüstzeug und Wissen gegeben werden. Der Redner erinnerte daran, wieviel die Gewerkschaften mit Fachkursen, Kurzlehr-

gängen, Betriebsbesichtigungen und kulturellen Veranstaltungen für die Weiterbildung der Gewerkschaftsjugend bereits geleistet haben und weiterhin leisten. Das neue Berufsausbildungsgesetz, das demnächst im Niedersächsischen Landtag eingebracht wird und an dessen Ausarbeitung der Deutsche Gewerkschaftsbund maßgeblich beteiligt ist, wird die Lehrlingsausbildung neu regeln. Das Lehrverhältnis, das bisher ein ausgesprochenes Erziehungsverhältnis war, wird dadurch in ein Ausbildungs- und Arbeitsverhältnis umgewandelt werden. Der Redner betonte, daß es ein unwürdiger Zustand sei, wenn vierzehnjährige Lehrlinge geschlagen werden; abgesehen davon, daß Schläge eine berufliche Entwicklung noch niemals positiv beeinflußt haben. Das neue Gesetz wird mit diesem Züchtigungsrecht des Ausbilders aufräumen und den Lehrling vor Ausbeutung seiner Arbeitskraft schützen. Die neue Lehrwerkstatt besitzt u. a. eine Schweißanlage mit fünf Brennern, eine Drehbank, eine Feldschmiede, sieben Schraubstöcke, Schleifbock und Kleinmotor. Sie verfügt außerdem in der Tischlereiabteilung über eine Dekopiersäge (elektr. Laubsäge), einen sogenannten Tischabrichter, eine kombinierte Kreissäge und ist außerdem mit Hobelbänken und Schleifstein ausgestattet. Die Neueinrichtung wird vielen Jugendlichen sehr willkommen sein.

t.
Fotos: J. Makovec



UM DEN RUNDENTISCH

Die Winterszeit gibt uns in unserer Jugendgruppenarbeit besonders gute Gelegenheit, unsere Kenntnisse und Erkenntnisse in den Fragen des politischen und sozialen Lebens, wie auch im allgemeinen Wissensgut zu erweitern und zu vertiefen. Die passende Form für diese Arbeit ist „der Runde Tisch“. Dieses Wort ist ein Symbol: „Am Runden Tisch“ sitzen alle Gesprächsteilnehmer gleichrangig nebeneinander, es gibt kein „Oben“ und kein „Unten“. So wollen wir es auch haben. Wir wollen bei unseren Zusammenkünften, die der Schulung und Bildung dienen sollen, end-

lich weg vom Schulmeisterprinzip, wir wollen untereinander und miteinander gleich sein.

Freie Meinungsäußerung ist eines der Grundrechte und auch Grundpflichten in einer rechten Demokratie, wie wir sie nun endlich auch in Deutschland lebendig werden lassen wollen. Dazu gehört jedoch unbedingt, daß wir die Meinung des anderen auch gelten lassen und uns mit dieser anderen Meinung sachlich auseinandersetzen. Freilich muß der andere gleichfalls dazu bereit sein, sonst können wir niemals „miteinander ins Ge-

spräch kommen“. Es könnte uns da das englische Parlament als Vorbild dienen. Dort reden sich die Abgeordneten gegenseitig mit ausgesuchter Höflichkeit an und vermeiden auch in den schärfsten Wortgefechten alles, was den anderen persönlich verletzen könnte. Aber in den sachlichen Belangen gibt es keine Konzessionen an die Höflichkeit, da wird gesagt, was jeder für richtig hält.

Wir können niemals eine gute Diskussion führen, wenn wir nicht selbst über das nötige Wissen vom behandelten Thema verfügen. Dieses Wissen will erarbeitet sein. Unsere Heimabende können uns helfen, solches Wissen zu erwerben, indem wir uns älteren, erfahrenen Kollegen für ein Referat oder einen Vortrag einladen. Im anschließenden Gespräch „Um den Runden Tisch“ wird dann das Gehörte verarbeitet und gefestigt, und der Referent hilft dabei mit, Unklarheiten zu beseitigen oder Lücken auszufüllen, ohne ins Schulmeistern verfallen zu dürfen. Auch die Art und Weise, wie einer seine Meinung sagt, will gelernt sein. Wir wollen es uns von vornherein angewöhnen, knapp und klar zu sprechen. Allzuviiele reden immer „in Leitartikeln“, sie reden ihre Rede, ganz gleich, ob es zu dem angeschnittenen Thema paßt oder nicht. Wir müssen uns selbst immer wieder fragen, ob das, was wir gerade jetzt sagen wollen, zum Thema paßt, ob es neue Gesichtspunkte heranträgt, oder nur alte bekannte wiederholt. Wir müssen auch darin Selbstzucht üben. Je mehr wir uns bemühen, unsere Gedanken so einfach und klar wie möglich auszudrücken, je sachlicher wir im Gespräch sind, desto wertvoller wird der Abend. Und wir müssen uns die Fähigkeit erwerben, sachlich denken und urteilen zu können. Wissen und Sachlichkeit sind die Voraussetzungen für jede positive Kritik, jene Kritik nämlich, die helfen will, das Rechte und Beste zu finden. Das andere ist Zank und Mißgunst, und das wollen wir in unseren Reihen wie auch im ganzen politischen Leben, in das wir hineinwachsen, endgültig ausgeschlossen haben.

Auch bei dem freien Gespräch „Um den Runden Tisch“, dem kein Referat vorausgegangen ist, wird es sich als gut erweisen, wenn einer von uns die Leitung des Gesprächs in der Hand behält. Dies soll nicht heißen, daß wir nun doch wieder einen „Vorsitzenden“ haben sollen, der autoritär bestimmt, wie und was besprochen wird. Das Gespräch kann sehr leicht auf abseits liegende Nebengebiete abgleiten. Da ist es gut, wenn uns einer wieder auf die rechte Fährte zurückbringt. Es braucht dies nicht immer der Leiter unserer Jugendgruppe zu sein. Schöner und lehrreicher ist es, wenn jeder einmal einen Abend lang das Gespräch leitet. Dadurch bekommt auch jeder mehr Sicherheit in der freien Aussprache. Die Hemmung vor dem ersten freien Wort in einer Versammlung ist bekanntlich gerade bei Jugendlichen sehr groß.

Zum Abschluß des Abends hat dann unser Diskussionsleiter die Aufgabe, das Für und Wider der geäußerten Meinungen kurz zusammenzufassen. Er sollte sich dabei möglichst frei von seiner eigenen Meinung halten und sich darauf beschränken, die wesentlichsten Punkte der Diskussion wiederzugeben.

Der Abend „Um den Runden Tisch“ ist dann gut gewesen, wenn er jedem Teilnehmer das Bewußtsein gibt, etwas Neues und Wesentliches gelernt zu haben — auch dann, wenn die Diskussion zu keinem einstimmigen Beschuß geführt hat. Vielleicht ist gerade solch ein Schluß wertvoller, als wenn durch Überredung oder Übermündung eine anscheinende Übereinstimmung unter allen Gesprächspartnern erzielt wurde, denn dann bleibt das Gespräch lebendig und jeder ist für sich selbst gezwungen, sich mit den vorgebrachten Argumenten weiter auseinanderzusetzen, statt sich auf einem Mehrheitsbeschuß ausruhen zu können.

W. Behr

AUS UNSEREN GRUPPEN

Gewerkschaftsjugend KIEL

Auch das ist eine Aufgabe der Gewerkschaftsjugend

Die Kieler Gewerkschaftsjugend gestaltete in Sörupholz (Holstein) Heimatvertriebenen und Flüchtlingen unter dem Motto: „Frohsinn ist Trumpf“ einen Heimatabend, der großen Anklang fand. Wir schenkten dadurch diesen Menschen, die finanziell nicht in der Lage sind, teure kulturelle Veranstaltungen zu besuchen, zwei frohe Stunden, an die sie stets gern zurückdenken werden. Durch einige von uns gefertigte Plakate und die Hilfe des Flüchtlingsausschusses sicherten wir uns ein vollbesetztes Haus. Es war

so, daß kaum alle unterkamen und sämtliche Gänge des Saales gedrängt vollstanden. Für uns ein Beweis, wie sehr wir die Heimatvertriebenen angesprochen hatten.

Unser Programm war nicht anspruchsvoll, aber da wir schon mehrmals „Bunte Abende“ und ähnliches veranstaltet hatten, konnten wir auf einige erfolgreiche Stücke zurückgreifen, was uns sehr zustatten kam. Laienspiele, Volkstänze, Vorträge auf Klavier und Akkordeon, Volkslieder von unseren Mädels gesungen, umrahmt von der Ansage unseres Heinz, ließen die zwei Stunden im Nu verstreichen, und der Beifall zeigte uns, daß wir mit unserer Auswahl das Richtige getroffen hatten. Und nachher: geselliges Beisammensein mit Tanz.



Gewerkschaftsjugend RECKLINGHAUSEN

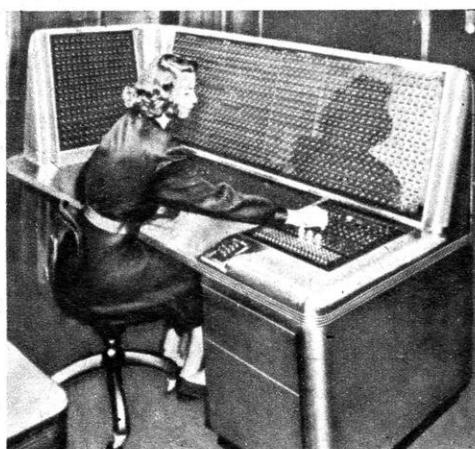
Von unserer Winterarbeit

Während der Wintermonate werden hier bei uns wöchentlich vom DGB Heimabende für alle Jugendkolleginnen und -kollegen, gleich welchem Industrieverband sie angehören, veranstaltet. Ein Raum steht uns im Gewerkschaftshaus dazu zur Verfügung. Die Abende, die für 18 Uhr angesetzt sind, werden von uns selbst unter aller Mitarbeit gestaltet. Jeder kann seine Wünsche äußern und Vorschläge machen. Zur festgesetzten Stunde findet sich eine Anzahl Jugendkolleginnen und -kollegen im Gewerkschaftshaus ein. Wir setzen uns im Kreis zusammen und eröffnen unserem Heimabend mit einigen gemeinsamen Liedern mit Akkordeonbegleitung. An einem Abend sprach unser Jugendsekretär über die Notwendigkeit der Demonstration am 12. 11. Zwölf Kollegen erklärten sich zum Plakatkleben bereit. In 2 Gruppen führten sie diese Arbeit aus. Nach einer Stunde kamen sie wieder in unsern Kreis zurück. Die Zurückbleibenden erfreuten sich in der Zeit durch einige Gesellschaftsspiele, so daß bald eine fröhliche Stimmung vorherrschte.

Als unsere 12 Kollegen vom Plakatkleben wieder zurück waren, las unser Jugendsekretär uns einige Worte des Uno-Vermittlers Graf Folke Bernadotte vor, denen eine andächtige Stille folgte, in der jeder daran dachte, daß dieser dem Frieden dienende Mann vor ein paar Wochen das Opfer eines Attentats geworden war. Der Plan für den nächsten Heimabend wurde zusammengestellt und mit einem schönen Abendlied klang der heutige Abend aus.

Wir wünschen nun, daß in allen Kreisen und Bezirken den Jugendkolleginnen und -kollegen ein solcher Heimabend geboten werden kann, da er uns nur Freude bringt.

Walter Fröhlich, 15 Jahre



Die schnellste Rechenmaschine Foto: ddp, Keystone

Schreibmaschine die „Antwort“ auf das eingespannte Papier, oder Zeichenstifte beginnen nach Art der Luftfeuchtigkeitsschreiber in Kurven und graphischen Darstellungen zu zeichnen.

150 Motoren, 1800 Röhren, Kontrolllampen, Widerstände, Spulen und sonstige elektrotechnische, kinematographische und magnetische Einzelteile halten die Maschine in Funktion. 350 Kilometer Kabel werden für sie benötigt. Ein Wissenschaftler oder Techniker als „Vorarbeiter“, der die notwendigen Einstellungen vornimmt, die 7 Millimeter breiten Lochschablonen nach bestimmten Schlüsseln und Chiffriercoden — wobei die Anzahl und die Stellung der Löcher zueinander die Grundwerte darstellen — genügt, um die Arbeit von 150 seiner Kollegen mit der Hilfe des elektrischen Gehirns durchzuführen. Sollten bei Zwischeneinstellungen und Wertübertragungen oder schon bei der Aufgabenstellung Fehler unterlaufen sein, dann bleibt die Rechenmaschine augenblicklich stehen und weigert sich so lange weiterzuarbeiten, bis der Fehler beseitigt ist. Dadurch wird jeglicher Irrtum im Endergebnis von vornherein ausgeschlossen. Arbeitsvorgänge anderer Maschinen lassen sich genauestens ständig kontrollieren. Ganze Fabrikanlagen können auf diese Weise zentral gelenkt werden. Observatorien haben unermüdliche, pausenlos arbeitende und beobachtende Helfer gefunden. Ein Astronom, der zurzeit etwa sechs Monate für die Bearbeitung einer komplizierten Kettenberechnung benötigt, wird demnächst sein Endergebnis in 143 Sekunden aufgeschrieben erhalten.

Der Mensch der Zukunft wird nur noch das Entwerfen und Abfassen von Aufgaben und Projekten durchdenken und der Maschine mit dem Supergehirn die Ausführung, Ausdauer und Endbearbeitung überlassen. Wäre dies der Anfang des Zeitalters der Geistes-Roboter?

Dr. C. H. Purwin

Gewerkschaftsjugend Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr

In Gelsenkirchen fand die diesjährige Bezirksjugendtagung der Gewerkschaftsjugend „Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr“, Bezirk Nordrhein-Westfalen II, statt.

Neben der Wahl des Bezirksjugendsekretärs sprachen auf der Tagung die Kollegen Finke und Johst. Kollege Johst gab der Gewerkschaftsjugend mit auf den Weg: Immer und überall in der Gewerkschaftsbewegung Neutralität in parteipolitischen und konfessioneller Hinsicht zu wahren und drei Dinge zu beherzigen: Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit!

Die anschließende Diskussion zeigte, daß die jungen Kollegen in der Lage sind, sachlich und aufgeschlossen zu allen Fragen Stellung zu nehmen.

Kollege Paul Guntermann wurde einstimmig zum Bezirksjugendsekretär gewählt. In den neuen Bezirksjugendausschuß wurden die Kollegin Plempe, Bochum, und die Kollegen Dey, Gelsenkirchen; Werner, Essen; Sommerfeld, Oberhausen; Lehmann, Hagen; Freese, Münster; Stoltefuß, Dortmund; Becker, Bielefeld; Poggel, Hamm, gewählt.

Das Gehirn in der Maschine

Maschinen, die waschen, stricken, bügeln, nähen, Fußböden und Teller reinigen, gibt es schon längere Zeit. Von einfachen Arbeitsgängen bis zu komplizierten Fertigungsmethoden sind die Maschinen zu treuen Dienern der Menschheit geworden. Daß sie jedoch Gehirnfunktionen in einem Maße übernehmen können, die Kalkulationen und Berechnungen der Techniker und Wissenschaftler in Zukunft zu einem Kinderspiel machen werden, blieb unserem „Atom“-Zeitalter vorbehalten.

Die neu erfundenen Analysier-Kalkulations-Berechnungsmaschinen ersetzen nicht nur die Arbeit von Kapazitäten der Wissenschaft, der Industrie und der Laboratorien, sondern sie arbeiten schneller, rationeller und unter Ausschluß jeden Irrtums. Es genügt einige Werte einzustellen, auf einen Knopf zu drücken, und schon bewältigt sie die selbst für den Fachmann schwierigsten Rechenprobleme im Handumdrehen. In wenigen Minuten lassen sich Aufgaben lösen, über denen bisher geübte Mathematiker Stunden und Tage verloren.

Professor V. Bush konstruierte schon im Jahre 1930 im Technologischen Institut von Massachusetts einen Apparat, der als der direkte Vorläufer der heutigen Berechnungsmaschine gelten kann. Während des Krieges leisteten sie — bis vor einiger Zeit streng geheimgehalten — wichtige Dienste für die Rüstungsspezialisten und Atombombenforscher in Übersee. Nunmehr hat sich die Industrie ihrer bemächtigt, und größere Fabriken haben bereits solche Maschinen in Betrieb genommen beziehungsweise in Auftrag gegeben. Ihr Wert ist vorläufig noch gar nicht abzuschätzen.

Man stelle sich vor, daß es nun möglich ist, beispielsweise mehrere zehn- bis fünfzehnstellige Zahlen gleichzeitig in $1/5000$ Sekunde zu addieren, multiplizieren und dividieren. Probleme, die 18 verschiedene Lösungsmöglichkeiten haben, werden schneller bewältigt, als wenn sie ein Abcschützen-Rechenexemplar darstellen würden. Drei und mehr solcher komplizierter Probleme können auf einmal in Angriff genommen werden. Flugzeugkonstrukteure werden künftig in auf die kostspieligen aerodynamischen Luftströmungsversuche im Windkanal verzichten können, weil die neue Maschine alle zu ermittelnden Werte allein errechnet. Jede Fehlberechnung ist hierbei ausgeschlossen. Die „Fragen“ werden mit Hilfe von nach einem bestimmten Schema festgelegten Lochschablonen, die an die Spielwalzen der Drehorgeln und der elektrischen Klaviere erinnern, dem elektrisch getriebenen „Gehirn“ der Maschine vorgelegt. Nach „Bearbeitung“ schlagen die Tasten einer mitgekoppelten

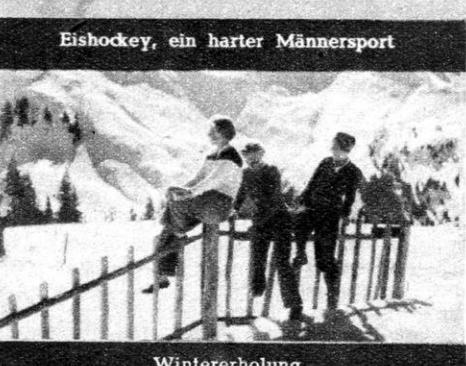


SPORT IN EIS UND SCHNEE

Der Winter mit Eis und Schnee birgt viele sportliche Freuden. In den letzten Jahrzehnten hat der Wintersport eine weite Verbreitung gefunden, und auch viele arbeitende Menschen nehmen ihren Urlaub im Winter, um in schneereiche Landschaften zu ziehen. Doch leider ist es vielen noch nicht vergönnt, sich in der winterlichen Natur zu erholen und zu erfreuen. Es fehlt das Geld, die Zeit und — die Erfahrung. Doch viele ziehen in die winterlichen Berge und verbringen ihre Freizeit in Skihütten und Jugendherbergen. Wanderungen in der Winterlandschaft der Berge mit ihrer Bilderpracht und ein zünftiges Hüttenleben in Kameradschaft und Aufgeschlossenheit bleiben unvergessen. Wer einmal daran teilnimmt, freut sich auf den nächsten Winter.

Die anderen, die Sportlichen, widmen sich ihrem Wintersport, der in vielerlei Gestalt betrieben wird. Auf glitzernden Kunst- und Natureisbahnen gleiten im gleichmäßigen Rhythmus die Eisschnellläufer. In den Meisterschaften erzielt man sehr schnelle Zeiten. So brauchen Läufer von Klasse für die 500 Meter zwischen 44 bis 50 Sekunden, und für die ganz lange Strecke von 10 000 Meter 17½ bis 18 Minuten. Der Eiskunstlauf ist zu einer Höhe gelangt, wo fast von Artistik geredet werden kann. Wer hier zu großem Können gelangen will, muß als Kind beginnen und braucht sehr viel Zeit und Geld. Großer Beliebtheit erfreut sich der Eishockeysport. Der Kampf Mann gegen Mann, Mannschaft gegen Mannschaft, das blitzschnelle Jagen, das wirbelnde Durcheinander im Kampf um den Puck, der kleinen Hartgummischeibe, reißt die Zuschauer mit und läßt sie bei strenger Kälte heiß und warm werden. In Kanada ist diese Sportart weit verbreitet. Wie es bei uns Schülermannschaften im Fußball, gibt es dort viele hunderte Eishockeyschülermannschaften.

Die Schneesportler finden wir an den Hängen, wo sie zwischen Gassen jubelnder Zuschauer mit D-Zug-Geschwindigkeit zu Tal fahren, oder von der Sprungschanze im kühnen Sprung in die Tiefe springen. Das Skispringen ist meist der Höhepunkt aller Skiveranstaltungen. Bei den Olympischen Spielen 1936 waren 130 000 Zuschauer Zeugen des Fluges vom Schanzentisch. Nebenbei bemerkt, wurden die Schneewettbewerbe erst 1924 zu den Olympischen Spielen zugelassen. Zu den Skiwettbewerben gehört das Skimarathon, das über 50 Kilometer führt und sehr große körperliche Anforderungen an die Teilnehmer stellt. Dann die Bobrennen, atemraubend und sensationell, ein Sport, der sehr viel Mut und höchsten Einsatz voraussetzt, wie überhaupt die Eis- und Schneesportarten mehr Mut und Kühnheit voraussetzen als die Sommerspiele.



Fotos: ddp (3), Dick, Tölle

Bunte Sportplatte

In England beträgt der Durchschnittsbesuch eines Spiels der ersten Klasse 45 000 Zuschauer, in der zweiten Klasse 22 000 und in der dritten Klasse 10 000. Dagegen hat ein Spiel der süddeutschen Oberliga im Durchschnitt 12 000 Besucher. In Frankreich besuchen ungefähr 11 000 Zuschauer ein Spiel der ersten Klasse.

In der Sowjet-Union gibt es rund 50 000 Fußballmannschaften. Der Fußballsport findet immer weitere Verbreitung, und die Leistungen der führenden Mannschaften halten einem Vergleich mit den Spitzenleistungen der europäischen Länder stand.

Der bekannteste sowjetische Sportklub ist „Dynamo“ Moskau. Der Verein betreibt 34 verschiedene Sportarten, und den Sportlern und Sportlern stehen rund 110 Spiel- und Sportplätze, 48 Schwimmbäder zur Verfügung.

Eines der schönsten Sporterlebnisse aus den Fußballstädtespielen Berlin—Hamburg gab es im Jahre 1912:

Die beiden Spielführer Worpitzki für Berlin und Adolf Jäger für Hamburg stellten sich zur Seitenwahl. Das Wetter war sehr schlecht, und die Spieler standen bald bis zu den Knöcheln in Schlamm und Wasser. Der Schiedsrichter warf die Münze in die Luft, und als sie niederfiel, war weder Zahl noch Adler zu erkennen. Die Münze war im Schlamm verschwunden. Die Spielführer und der Schiedsrichter sahen sich einen Moment ratlos an, dann sagte Worpitzki:

„Adolf, ich überlasse dir die Seitenwahl!“ „Danke“, sagte darauf Jäger, „sage nun bitte, welche Seite du gewählt hättest, wenn wir die Münze gefunden hätten und du die Wahl gehabt hättest?“

„Nun, ich hätte mit dem Wind gespielt.“ „Gut! Herr Schiedsrichter, wir spielen so lang!“, dabei zeigte Adolf Jäger gegen den Wind.

Auch bei Sportartikeln zeigt sich eine steigende Preistendenz, die es großen Teilen der Sporttreibenden unmöglich macht, das Notwendigste zu kaufen. Davon ein Beispiel, auf das der Fabrikant von Fußballschuhen Adolf Daßler in Herzogenaurach hinweist. Die von ihm hergestellten Fußballschuhe, Marke „Profi“, kosteten 20,80 DM. Am 1. September mußte er schon 28,80 DM nehmen, und heute — bei knappster Kalkulation — stellt sich der Preis auf rund 50 DM. Und warum muß die Firma Daßler heute diese Preise nehmen? Weil der Preis für ein Quadratmeter Oberleder für Fußballschuhe um 300—400 v. H. gestiegen ist. Nach der Währungsreform kostete das Quadratmeter 20 DM, heute 60—80 DM. Und selbst dafür ist es kaum zu haben.

Daßler wandte sich an die Verwaltung für Wirtschaft in Frankfurt mit der Bitte um Zuweisung von billigerem Auslandsleder, um im Rahmen der Jedermannaktion billige Sportschuhe herstellen zu können. Er wies dabei auf die unglaublichen Inlandslederpreise hin. Der Antrag wurde abgelehnt. In dem ablehnenden Schreiben des Amtes für Wirtschaft war zu lesen:

„Daß die Preise im Augenblick überhöht sind, ist bedauerlich, aber ohne Rückkehr zur Zwangswirtschaft nicht zu ändern.“

Eine bedauerliche Stellungnahme zum Schaden der sporttreibenden Jugend. Uns kann eine solche Stellungnahme nicht mehr überraschen, sie liegt auf der Linie der einseitigen Wirtschaftspolitik, die von den verantwortlichen Männern gemacht wird. HA.

DAS KLEINE LEXIKON

Agitation

(aus dem Lateinischen) heißt Aufregung, Bearbeitung der Massen. Man versteht darunter: planmäßiges Werben zur Verbreitung bestimmter, weltanschaulicher Gedankengänge. Agitieren = eifrig für etwas tätig sein, wählen.

Betriebswirtschaftslehre

ist die Lehre von Aufbau und Art der Betriebe, die sich in kaufmännische, landwirtschaftliche und technische gliedert.

Chauvinismus

kommt aus dem Französischen; man versteht darunter überreizte Vaterlandsliebe.

Demogogue

(griechisch) = Volksführer bzw. -verführer, Aufwiegler.

Edelmetalle

sind Metalle, die schwach oxydieren, d. h. sich nur wenig mit Sauerstoff verbinden, bleiben also blank und glänzend und sind für Schmuck und Münzen leicht zu prägen, z. B. Gold, Silber, Platin usw.

Föderalismus

(vom lat. Foedus = Bund) heißt Bundesstaatpolitik und ist ein Staatenverband aus selbständigen Gliedern. Zweck: Erhaltung der politischen, wirtschaftlichen Verwaltungselbständigkeit der Einzelstaaten.

Guerillakrieg

(aus dem spanischen Wortschatz) bedeutet Kleinkrieg. Kampf kleiner, verstreuter Gruppen gegen fremde Eindringlinge.

Hygiene

= Gesundheitspflege.

Ignorant

(aus dem Lateinischen) ist ein Unwissender; ignorieren bedeutet nicht wissen, nicht kennen wollen, nicht beachten.

Korruption

(lat.) = Sittenverderbnis, Bestechung.

Märtyrer

(griech.) = Blutzeuge, der für seine Ideen oder seinen Glauben sich opfert.

Neutralität

(lat.) = Parteilosigkeit, Nichtbeteiligung eines Staates an einem kriegerischen Konflikt Dritter.

objektiv

(aus dem Lat.) = gegenständlich, rein sachlich.

Produktion

(lat.) = Erzeugung, Herstellung, aber auch Verarbeitung oder Umformung von Gütern, wirtschaftliche Tätigkeit, meist zur Gewinnerzielung ausgeübt.

real

(aus dem Lat.) = wirklich, wahrhaft, sachlich, tatsächlich.

Statut

(lat.) = Satzung einer Gesellschaft.

Ultimatum

(lat.) = letzter Vorschlag vor Abbruch der Verhandlungen.

Vasall

(lat.) ist ein Lehnsmann, kommt von Lehen aus dem Mittelalter: Grund und Boden oder Rechte (Steuern, Zölle), die der Lehnsherr dem Lehnsmann an zur Nutznießung übergab, mit Vorbehalt des Rücktritts.

Währung

ist das in einem Staat gesetzlich bestehende Geldsystem.

Zionismus

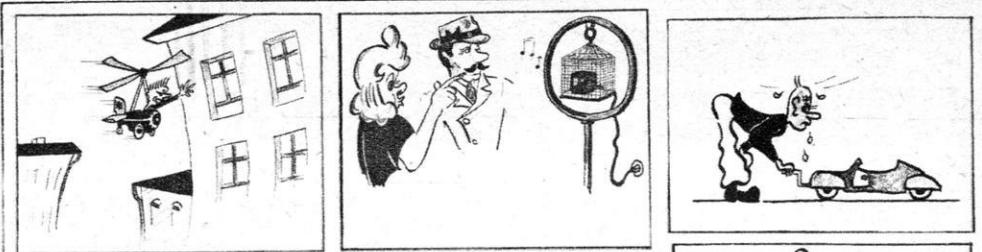
ist die Richtung im Judentum, die eine Auswanderung der Juden nach Palästina und eine Wiederherstellung des Tempels von Jerusalem erstrebt.



„Warum helfen Sie ihm denn nicht, wo er doch nicht schwimmen kann?“ — — —

„Dreimal dürfen Sie raten, Herr Wachtmeister!“

Zeichnung Fritz Schröder



„Verdamm! Wo ich ihr doch gesagt habe, sie soll das Fenster auf lassen!“

„Wo doch unser Hänschen tot ist, und er auch so schön piept, habe ich ihn hineingestellt.“

„KLEIN“ GANZ GROSS!

BILDER UND VERSE VON HARALD TEIGE

Unbegrenzt auf dieser Welt ist der Technik Wunderfeld; täglich hört man unumwunden: Wieder etwas neu erfunden.

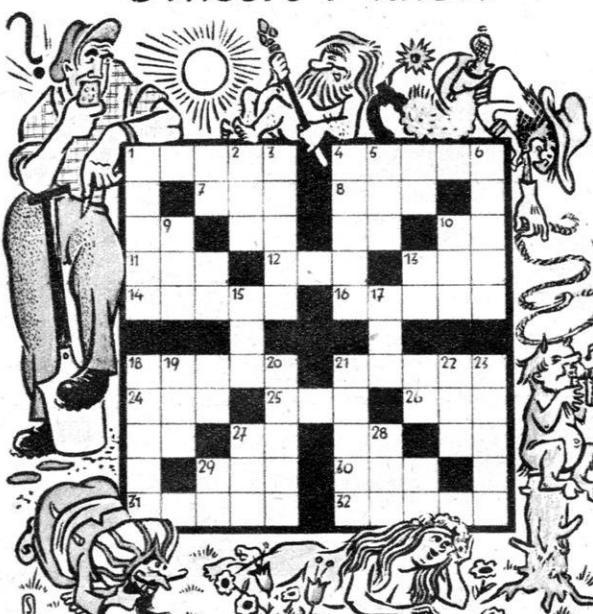
Einen Rundfunkapparat, in der Hosentasch' parat. Kleiner Inhalt, gut im Klang, ohne Zweifel, Werk von Rang.

Wo steckt man die Füße hin?
Eine Frage, doch von Sinn:
schuf kleinen Kleinst-Kleinwagen.
Konstrukteure, unverzagen,
ist veraltet, eine Sage.
Großes Auto, welche Plage.

Die Armbandkamera, ein Clou.
Man ist, wenn man sie hat, im Nu
im Bild, auf allerkleinstem Raum.
Der Photographen letzter Traum.

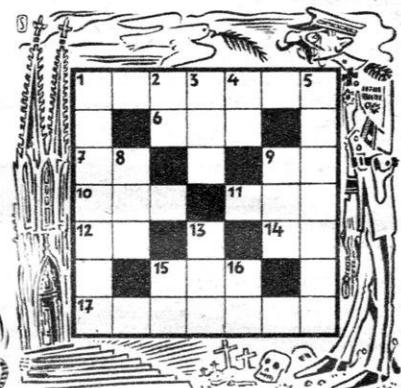
Aktuell bleibt für und für,
was konstruiert „en miniatur“
und
die Moral von der Geschicht':
Verdirb dir deine Augen nicht!

Unsere Rätsel



Waagerecht: 1. Zustand, 6. Weib. Vorname, 7. Chem. Abkürzung für Strontium, 9. Persönl. Fürwort, 10. Gegenteil von lebendig, 11. Farbe, 12. Verhältniswort, 13. Engl. Abkürzung für Herr, 15. Gewässer, 17. Militärischer Dienstgrad.

Senkrecht: 1. Militärische Anlage, 2. Chemische Abkürzung für Iridium, 3. Gefrorenes, 4. Bindewort, 5. Unparteiisch, 8. Europäische Hauptstadt, 9. Gotteshaus, 13. Genußmittel, 15. Chemische Abkürzung für Zinn, 16. Persönliches Fürwort.



Waagerecht: 1. Zustand, 6. Weib. Vorname, 7. Chem. Abkürzung für Strontium, 9. Persönl. Fürwort, 10. Gegenteil von lebendig, 11. Farbe, 12. Verhältniswort, 13. Engl. Abkürzung für Herr, 15. Gewässer, 17. Militärischer Dienstgrad.

Senkrecht: 1. Militärische Anlage, 2. Chemische Abkürzung für Iridium, 3. Gefrorenes, 4. Bindewort, 5. Unparteiisch, 8. Europäische Hauptstadt, 9. Gotteshaus, 13. Genußmittel, 15. Chemische Abkürzung für Zinn, 16. Persönliches Fürwort.

Denkaufgabe

Das Erste ist ein Lebensabschnitt, das Zweite ist wohl Lebenspflicht, das Dritte sucht man bei Gefahr, das Vierte Ausdrucksform des Rechts. Und wenn das Ganze du entdeckt und mittens drin ein s gesteckt, dann findest du nach guter Uherlegung als Ganzes eine Jugendforderung.

(Zusammengestellt bei einem Rätselabend der Ortsgruppe Hann.-Münden.)

Silbenrätsel

a — ber — bri — de — di — do — gall — he — in — ka — ler — lett — mann — mi — mo — nach — ne — ne — no — no — o — o — rich — ru — sa — tar — ter — the — ti — tin — trow — vall.

Aus den Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Teil der Uhr, 2. Juristische Person, 3. Bulgarischer Ministerpräsident, 4. Frühlingsblume, 5. Singvogel, 6. Fahrzeug, 7. Musikal. Begriff, 8. Italien. Stadt, 9. Ostgotenkönig, 10. Hunderkerze.

Auflösungen aus Nr. 1

Neujahrs-Kreuzrätsel: Waagerecht: 3. Suppe, 6. Rolle, 9. Echt, 10. Orgie, 12. Abt, 13. Sir, 15. Eid, 16. See, 18. Sohn, 19. Feme, 20. Naht, 22. Mars, 23. Eva, 24. Espe, 26. Idee, 28. Theo, 30. Eiche, 32. Heu, 33. Eis, 35. Not, 38. USA, 40. Osten, 41. Lee, 42. Elite, 43. Gomel.

Senkrecht: 1. Gut, 2. Ala, 3. Schub, 4. Pol, 5. Erle, 6. Rind, 7. Oel, 8. Ebene, 11. Geiz, 14. Ion, 17. Ems, 19. Fa, 21. Tee, 22. Mai, 24. Ehe, 25. Po, 27. Echo, 28. These, 29. Nied, 31. Etzel, 33. Esse, 34. Steg, 36. Not, 37. UNO, 39. Alm, 41. Leo, — A—B—C—D—A: Allen Lesern ein gutes neues Jahr.

Silben-Füllrätsel: 1. Tizian, 2. Kontinent, 3. Chianti, 4. Titisee, 5. Tivoli.

Denkaufgabe: Das Auto, das Franz sah, war sein eigenes, das er irgendwo abgestellt hatte.

Aus den folgenden Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Satz des ersten englischen Ministerpräsidenten der Labour-Party, Ramsay MacDonald, ergeben,

a — a — am — be — ben — bir — buch — burg — ca — de — de — den — di — don — der — e — gal — ge — ge — i — i — in — la — lan — le — li — lie — lis — lon — mac — mi — mus — na — na — ne — ne — ni — ni — nung — ol — re — re — riff — ro — rör — rung — sa — sam — se — se — se — she — si — sie — so — tat — tät — te — ten — ter — the — ti — tra — u — us — van — ver — yo — zen.

1. Evang. Bischof von Berlin, 2. Bezeichnung für Staatshaushalt, 3. Mädchenname, 4. Arabisches Zauberwort, 5. Niedersächsische Stadt und Landesteil, 6. Mittelpunkt, 7. Elektr. Abschirmung, 8. Radiozubehör, 9. Europäische Hauptstadt, 10. Weltanschauung, 11. Rhein. Gebirgszug, 12. Italienische Lieblingspeise, 13. Hochschule, 14. Wurst, 15. Arbeitgeberverband, 16. Spanisches Ständchen, 17. Schreckensherrschaft, 18. Filmmanuskript, 19. Italienischer Ruf „Nach vorn!“, 20. Französische Kolonie, 21. Polizeirichter in den USA, 22. Titelfigur eines Lustspiels.